Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 30. **Trebnitz, Sonnabend, den 22. Juli** **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	23. Juli	5.13	8.58	vorm. 12. 8	nachm. 3.55
Montag	24. „	5.15	8.57	„ 12 42	„ 5. 3
Dienstag	25. „	5.16	8.56		„ 6. 4
Mittwoch	26. „	5.17	8.54	„ 1.26	„ 6 55
Donnerstag	27. „	5.19	8.53	„ 2 19	„ 7.35
Freitag	28. „	5.20	8.51	„ 3.21	„ 8. 6
Sonnabend	29. „	5.22	8.50	„ 4.28	„ 8.31

Auswendig lernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Versäume nur dabei inwendig lernen nicht.
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was im Sinn lebendig sich erschließt.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
24. Juli Schömberg (2 K.). **25.** Brieg (V.), Hohenbocka (VPSchw.), Loslau (VP.), Oppeln (VP.). **26.** Gleiwitz (2 VP.). **28.** Priebus (V.). **29.** Naumburg a. B. (VP.). **31.** Seidenberg (K.).

Bestellungen
auf das „Schlesische Wochenblatt" nehmen die Postämter, Briefträger und unsere Agenturen jetzt für die Monate August und September entgegen.

Amtlicher Teil.

Hundetollwut.

Frei umherlaufende Hunde werden zufolge höherer Anordnung sofort getötet.

Auras, den 19. Juli 1916.

Die Polizeiverwaltung.

Brotzusatzmarken

können in diesem Monat der Ernte wegen ausnahmsweise ausgegeben werden.

Auras, den 19. Juli 1916.

Der Magistrat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Mit der **Fehde gegen den Reichskanzler** beschäftigt sich ein Artikel der Köln. Ztg. (die bekanntlich in enger Beziehung zum Reichskanzler steht), unter der Überschrift „Die Vertrauensfrage", in dem es u. a. heißt: Soll man sich ernstlich mit der Beschuldigung befassen, der Kanzler des Deutschen Reiches sei ein Flau- und Schlappmacher, erstrebe einen faulen Frieden und sein Patriotismus sei minderwertig? Monopolisten der Vaterlandsliebe gibt es bei uns seit dem 4. August 1914 nicht mehr. Wie in dem Ringen vor dem Feinde braucht auch in Zukunft das Vaterland alle seine Söhne, und wer meint, mit dem Schmuckwort „national" sich überheben zu können über seine Volksgenossen, versündigt sich am Vaterlande. Der Artikel verkennt nicht, daß der Argwohn, die nicht volle Ausnutzung unserer U-Bootwaffe habe seinen Grund in sentimentalen Erwägungen, eine gewisse Berechtigung habe, um so mehr, als auch die „Waffe der Luftkreuzer durch irgendein unverständliches Etwas gelähmt zu sein scheint". Der Artikel schließt: „Wir und mit uns sehr viele andere deutsche Männer sind der Ansicht, daß es unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit gegen das Vaterland ist, den leitenden Staatsmann zu stützen und zu halten und um so mehr sich um ihn zu scharen, je größer die Gefahr ist, die uns bedroht. Auch das Mißtrauen ist ein Pessimismus, der nicht weniger schädlich wirkt als die Schwachherzigkeit der Kopfhänger und Flaumacher, für die kein Raum ist, solange das deutsche Volk seine Schlachten schlägt."

✚ Die deutsch-österreichischen Verhandlungen über die **zukünftige Gestaltung Polens** schweben, nach den Berl. Pol. Nachr., noch. „Es ist klar", so wird ausgeführt, „daß ihre befriedigende Beendigung nicht gefördert werden würde, wenn die polnische Frage zum Gegenstande der Debatte in der breitesten Öffentlichkeit gemacht würde, denn die dabei zweifellos zu gewärtigende weitgehende Verschiedenheit der Auffassungen könnte der Verständigung über die Lösung des Problems nur hinderlich sein. Man wird daher sicher in der Annahme nicht fehlgehen, daß unter die Gründe, welche dazu geführt haben, zurzeit nur eine Milderung der Zensur in bezug auf die Erörterung der Kriegsziele, nicht aber eine völlige Freigabe dieser Erörterungen in Aussicht zu stellen, auch die Tatsache fällt, daß die Verhandlungen über die endgültige staatliche Ordnung Polens noch nicht zum Abschluß gelangt sind."

✚ Die geplante **Bestandsaufnahme aller Lebensmittelvorräte** findet voraussichtlich am 15. September statt. Ein früherer Termin ist deshalb nicht möglich, weil eine derartige Erhebung, soll sie wirklich zuverlässig sein, umfassende und zeitraubende Vorbereitungen erfordert. Es steht fest, daß sich die Vorratserhebungen auch auf die privaten Haushaltungen, ohne jede Ausnahme erstrecken wird. Die Gerüchte, daß durch diese Bestandsaufnahme die Beschlagnahme der Vorräte in privaten Haushaltungen vorbereitet werden soll, entbehren jeder Begründung.

✚ Die Frage der **dauernden Einführung der Sommerzeit** bildet den Gegenstand von Erwägungen an den leitenden Stellen. Die preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten, des Innern, für Handel, Unterricht, Landwirtschaft und der Finanzen haben einen gemeinsamen Runderlaß an die Oberpräsidenten über die Wirkungen der Einrichtung der Sommerzeit ergehen lassen. Die Minister ersuchen die Oberpräsidenten, sich nach Anhörung der Regierungspräsidenten, Eisenbahndirektionen, Präsidenten der Ober-Zolldirektionen, Oberbergämter, Königlichen Bergwerksdirektionen, Provinzialschulkollegien, der Handelsvertretungen, Handwerkskammern, Landwirtschaftskammern, von technischen und Fortbildungsschulen, von Lokalbehörden und anderen geeigneten Stellen bis zum 15. November 1916 ausführlich darüber zu äußern, ob die dauernde Vorverlegung der Stunden für die Sommermonate befürwortet wird und für welche Zeit.

✚ Eine **Reform des Einkommensteuergesetzes** soll in Sachsen nach dem Kriege vorgenommen werden. Das Finanzministerium hat auf eine Eingabe der Leipziger städtischen Körperschaften erklärt, daß insbesondere der sogenannte Kinderparagraph wesentlich erweitert werden soll. Auch will man die Frage erörtern, ob unverheiratete Personen nicht stärker als bisher zur Einkommensteuer herangezogen werden können. Eine Junggesellensteuer, die vielfach angeregt worden ist, steht nicht zur Erörterung und dürfte wohl auch kaum in Frage kommen.

✚ Die **Einführung der vierten Wagenklasse in Bayern** hat der Verkehrsminister in der Reichsratskammer angekündigt. Der Minister fügte hinzu, daß Bayern zwar an seiner eigenen Post- und Eisenbahnverwaltung festhalte, daß er aber aus Zweckmäßigkeitsgründen die vierte Wagenklasse bei der Eisenbahn einführen werde. Dabei hat er ferner angedeutet, daß nach dem Kriege eine allgemeine Eisenbahn-Tarifreform im Deutschen Reiche zu erwarten sei.

Holland.

× In Regierungskreisen wird der **Ankauf von Tauchfrachtbooten** nach dem Muster des deutschen Tauchbootes „Deutschland" erwogen. Man erwartet nur noch die Nachricht von der Ankunft der „Bremen", um dem Plane näher zu treten. Es ist zweifellos, daß bei diesen Erwägungen die Absicht, wenigstens Briefpost vom englischen Zensor zu befreien, eine große Rolle spielt.

Italien.

× Die italienische Presse wendet sich einmütig **gegen die Ansprüche der Slaven** hinsichtlich der Adria. Gegenüber einem Artikel der Londoner „Times", in dem den Italienern Mäßigung anempfohlen wird, bemerkt das „Giornale d'Italia", Italien lasse sich durch die Drohung, die Slaven würden sich, wenn ihre Forderungen durch den Vierverband nicht erfüllt würden, den Deutschen in die Arme werfen, nicht einschüchtern. Auch die Italiener wären imstande dies zu tun, wenn eine Einigung nicht zustände käme. Italien müsse unter allen Umständen auf der Vorherrschaft in der Adria bestehen. Wer im Besitze der Ostküste der Adria sei, wäre damit Herr der Tür zum Orient. Diese Tür müsse italienisch werden. Italien habe den Krieg dieser Tür wegen begonnen, und falls diese Schwierigkeit nicht zwischen Österreich und Italien bestanden hätte, wäre es ein leichtes gewesen, sich zu verständigen. — Diese Ausführungen werfen ein bezeichnendes Licht auf die vielgerühmte Einigkeit im Vierverband.

Großbritannien.

× **Nach** englischen Blättermeldungen sind **neue Unruhen in Irland** ausgebrochen. In Cork veranstalteten etwa Tausend Sinn-Feiner eine Kundgebung, indem sie rebellische Lieder sangen, die Polizei und das Militär auszischten und schließlich das Werbebureau zerstörten. Die Wohnung des Hauptmanns, der seit Beginn des Krieges die Rekrutierung leitet, wurde mit Teer beschmiert und mit der Aufschrift versehen: Hoch die Republik! — Die „Times" melden ferner, daß in der Grafschaft Galway die Polizei durch Truppen verstärkt werden mußte, um das Wegtreiben des Viehes zu wehren. — Im englischen Unterhause verlangten mehrere Mitglieder schleunige Bekanntgabe des irischen Ausgleichs, damit das Gesetz so schnell wie möglich in Kraft treten könne. Damit sei der einzige Weg zur Beruhigung Irlands gegeben.

Rußland.

× Über die **innere Lage im Zarenreiche** wissen die Blätter mancherlei interessante Einzelheiten zu berichten. So ist nach dem „Rußkoje Slowo" ein besonderes Polizeiministerium errichtet worden, das die Lebensmittelskandale dem Ausland gegenüber vertuschen soll. Zu demselben Zweck ist eine neue Telegramm-Agentur gegründet worden. Über die Lebensmittelfragen beschäftigt sich die Presse lebhaft mit der immer offener auftretenden revolutionären Propaganda, gegen die die Polizei trotz aller Massenverhaftungen machtlos ist. Die Parteien der Rechten haben deshalb ein Schreiben an den Zaren gerichtet, in dem vor allem eine kraftvolle reaktionäre Politik gefordert wird, die alle revolutionären Keime ersticken soll. Die Zensur, die merkwürdigerweise alle diese Nachrichten hat passieren lassen, wird jetzt mit äußerster Rücksichtslosigkeit gehandhabt.

Japan.

× Der Streit über das **Abkommen mit Rußland** hat jetzt zu einer Ministerkrise geführt. Ministerpräsident Okuma ist von seinem Amte zurückgetreten, weil er von weiten Kreisen heftige Kritik wegen des jüngst geschlossenen japanisch-russischen Vertrages erfuhr. Man wirft ihm vor, daß dieses Abkommen die Hände Japans in Ostasien zugunsten Rußlands binde. Es heißt, daß Terauchi, der bisherige Kriegsminister, die Kabinettsbildung übernimmt. Terauchi gilt als Russenfreund; er dürfte berufen sein, das Abkommen mit Terauchi zum Vorteil Japans durchzuführen.

Amerika.

× Die seit langem vorbereitete **Hundert-Millionen-Dollar-Anleihe** bei amerikanischen Bankfirmen für Frankreich ist nunmehr abgeschlossen worden. Nach den Vereinbarungen hat die französische Regierung bei einer zum Zwecke der Durchführung der Anleihe gebildeten amerikanischen Gesellschaft ein Unterpfand zum Marktwerte von 125 Millionen Dollar zu hinterlegen. Dieses Unterpfand hat aus Schuldverschreibungen neutraler Länder zu bestehen, wie Spaniens, der Schweiz, Schwedens, Dänemarks, Norwegens und einiger südamerikanischer Republiken. Frankreich hat zu allen Zeiten den Marktwert des Unterpfandes für die Anleihe auf 125 Millionen Dollar aufrechtzuerhalten.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 12. Juli. Auf Beschluß des Kriegsernährungsamtes wird die Reichsbutterkarte, deren allgemeine Einführung für Anfang September bereits angekündigt worden ist, auf 90 Gramm Butter oder Margarine oder Speisefett lauten.

Nordhausen, 12. Juli. Professor Friedrich Pietzker, fortschrittlicher Landtagsabgeordneter für Nordhausen, ist gestern an den Folgen einer Blasenoperation, 72 Jahre alt, hier gestorben.

Bern, 18. Juli. Die sozialistische Vereinigung von Saloniki hat sich von der griechischen sozialistischen Partei, die Anhängerin der auswärtigen Politik des Herrn Venizelos ist, losgesagt.

Bern, 16. Juli. Den nicht berittenen französischen Offizieren wird für die Dauer des Krieges die Haltung von Burschen durch Dekret untersagt.

Kopenhagen, 12. Juli. Der Dampfer „Johann Siem" von der Dänisch-Russischen Dampfschiffsgesellschaft ist auf der Reise von Stockholm nach England mit Holz und Papiermasse von einem deutschen Wachtschiff aufgebracht und nach Swinemünde übergeführt worden. Ungefähr gleichzeitig ist ein schwedischer Dampfer von einem deutschen Kriegsschiff angehalten und in südlicher Richtung weggeführt worden.

London, 12. Juli. Wie Lloyds meldet, ist das Fischerboot „Staffa" durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung ist gerettet.

London, 16. Juli. Der Dampfer „Silverton" mit einem Tonnengehalt von 2682 Tonnen ist versenkt worden. Am 14. Juli wurde die Bemannung des Schiffes von den norwegischen Dampffischerbooten „Erling" und „Einar" an Land gebracht.

London, 16. Juli. Der Fischdampfer „Lanley Castle" wurde von einem feindlichen Unterseeboot versenkt.

Nah und Fern.

Vorsicht bei Mitteilungen an deutsche Kriegsgefangene im Ausland. Immer wieder wird die Beobachtung gemacht, daß in Briefen an die deutschen Kriegsgefangenen im Auslande von ihren Angehörigen Mitteilungen über Ereignisse in Deutschland (z. B. Bahnbauten, Errichtung besonderer Fabriken usw.) gemacht werden, deren Bekanntwerden bei unseren Feinden im Interesse der Landesverteidigung höchst unerwünscht ist. Die mit unseren Kriegsgefangenen im Auslande in Briefverkehr stehende Bevölkerung kann nur auf das Eindringlichste ermahnt werden, in ihren Briefen alle Angaben, die irgendwie mit unseren militärischen Maßnahmen in Zusammenhang stehen könnten, zu vermeiden.

300 000 Mark gestohlen. Die Summe der durch den 25jährigen Bankbeamten Fritz Stephan bei der Diskonto-Gesellschaft in Berlin veruntreuten Wertpapiere hat sich auf 300 000 Mark erhöht. Stephan ist bei dem Diebstahl mit großer Umsicht zu Werke gegangen. Um die gestohlenen Wertpapiere in Geld umzusetzen, setzte er sich nicht nur mit Berliner Kleinbanken, sondern auch mit auswärtigen Banken in Verbindung. Dazu benutzte er die freie Zeit von Sonnabend bis Montag. Um seine Flucht gut vorbereiten zu können, stellte er sich seit einiger Zeit kränklich, um eines Tages anzuzeigen, daß er wegen Erkrankung überhaupt keinen Dienst mehr leisten könne. Dadurch mag es ihm gelungen sein, einen Vorsprung zu gewinnen.

Kreuzotterplage im Spessart. Kreuzottern in ungewöhnlichen Mengen sind im Spessart aufgetreten. Bei Orb wurden in einer Woche allein über 600 dieser Giftschlangen getötet. Verschiedene Gemeinden zahlen für jede eingelieferte Otter eine Mark Fanggeld. Schönes Frühjahrswetter hat die Entwicklung der Schlangenbrut sehr begünstigt.

Französisches Ehrengeleit für einen toten deutschen Offizier. In einem Kriegsgefangenen-Lager in Deutschland starb dieser Tage ein aufsichtführender deutscher Offizier infolge Krankheit. Die kriegsgefangenen Franzosen baten aus eigenem Antrieb, einen Kranz stiften und sich durch eine Abordnung an der Trauerfeier beteiligen zu dürfen. Dies wurde ihnen gern gestattet, und so kam ein merkwürdiger Trauerzug zustande: voraus die Kapelle und eine Kompagnie eines Infanterie-Ersatz-Bataillons, dann der Leichenwagen, gefolgt von drei Kränze tragenden Soldaten. Von diesen war aber einer ein französischer Alpenjäger, der einen mit einer großen blau-weiß-roten Schleife gezierten Kranz hinter der Leiche des deutschen Offiziers hertrug. Dann kam ein General mit dem Pfarrer und zahlreichen Offizieren und zum Schluß eine Kolonne von etwa 100 Franzosen. — Gewiß ein Bild schöner Menschlichkeit.

Spende Hindenburgs für Ostpreußen. Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Ehrenpräsident des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe, hat zur Linderung der Kriegsschäden in Ostpreußen dem Reichsverband eine namhafte Spende überwiesen.

52 000 Mark Geldstrafe wegen Überschreitung der Höchstpreise. Die 1. Strafkammer des Berliner Landgerichts I verurteilte den Fabrikbesitzer Julius Nathan wegen Überschreitung der Höchstpreise beim Verkauf von Metallstücken 52 000 Mark Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate Gefängnis und 32 000 Mark Geldstrafe beantragt. Die Verhandlung war nichtöffentlich.

780 Menschen durch die Explosion bei Spezia getötet. Über die Explosions-Katastrophe in Spezia hatten die italienischen Behörden nur melden lassen, daß eine in die Luft geflogene Kiste Pulver mehrere Eisenbahnwagen Sprengstoff zur Explosion gebracht hatte. Jetzt wird bekannt, daß die ganze große Munitionsfabrik von Spezia zerstört wurde und daß 780 Menschen dabei ums Leben gekommen sind.

Beabsichtigte Einführung einer Reichsfettkarte. Die Reichsbutterkarte, deren Einführung sich als notwendig herausgestellt hat, wird sehr wahrscheinlich zur Reichsfettkarte erweitert werden, die auch den Verbrauch von Speisefett, Margarine und Speiseöl in einer für ganz Deutschland gültigen Weise regeln wird. Die Vorarbeiten sind in vollem Gange.

Kommt die Eierkarte? Einige Zeitungen haben die Nachricht gebracht, daß eine Eierverordnung in diesen Tagen bevorstehe, und Einzelheiten aus dieser mitgeteilt. Die Nachricht ist wie halbamtlich mitgeteilt wird, verfrüht und in den Einzelheiten unzutreffend. Die Vorarbeiten für eine Eierverordnung sind im Kriegsernährungsamt noch nicht abgeschlossen.

Kartoffelverfütterung an Geflügel zulässig. Die Reichsregierung hat genehmigt, daß mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, unter denen die Geflügelzucht durch den Mangel an Futtermitteln leidet, Kartoffeln zur Verfütterung in Geflügelzüchtereien und Geflügelzuchtstationen Verwendung finden dürfen, sofern die Kommunalverbände in der Lage sind, ihnen die entsprechenden Mengen zuzuweisen. Im Interesse der Geflügel- und Eierproduktion wird die Reichskartoffelstelle auf Antrag derartige Kommunalverbände vorzugsweise berücksichtigen.

Kündigung der Fernsprechanschlüsse. Infolge der vom 1. August ab hinzutretenden Reichsabgabe für Fernsprechteilnehmeranschlüsse dürften verschiedene Teilnehmer ihre Anschlüsse aufgeben. Hierzu sei bemerkt, daß jeder Teilnehmer in den ersten beiden Monaten nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes berechtigt ist, seinen Anschluß mit einmonatiger Frist zu kündigen.

Eine gerechte Strafe. Vier Mark für ein Pfund Zwiebeln verlangte und bekam im April dieses Jahres der Händler Günther aus Zeiskam (Bayern) von einem Schweinemetzger in Kaiserslautern. Der Fall wurde bekannt, und das Schöffengericht verurteilte dieser Tage Günther wegen Lebensmittelwuchers zu 1500 Mark Geldstrafe und drei Monaten Gefängnis.

Kaninchenzucht in der Schule. Als kleines Mittelchen gegen die Fleischknappheit erhalten die Liegnitzer Volksschulen je 10 bis 20 Kaninchen, für die das Futter von den Schulkindern zu besorgen ist. Der Überschuß aus dem Verkauf der Tiere wird zu Weihnachtsbescherungen für arme Kinder verwendet.

Die Prunkmöbel Gabriele d'Annunzios. Im Mittelpunkt einer Verhandlung der Pariser Zivilkammer stand Gabriele d'Annunzio, der große „Dichter des Krieges". Er hatte im November 1914, als er sich von der Pariser Damenwelt zu seinen dem heiligen Egoismus, d. h. dem Bündnisbruch und dem Verräter-Kriege Italiens gewidmeten Oden begeistern ließ, eine Wohnung gemietet, deren Ausstattung und Möblierung die Kleinigkeit von 150 000 Franken kostete. Damit nicht genug, ließ der Poet sich noch aus Italien eigene kostbare Möbel kommen. Als er die Wohnung aufgab, bezahlte er die Miete zwar, der Hauswirt aber wollte die eigenen Möbel des Mieters nicht herausgeben, da d'Annunzio den Mietsvertrag seines Vormieters, des Malers Guard, übernommen hatte und nun bei plötzlicher Abreise den Kontrakt von mehrjähriger Dauer auf ein Jahr Mietsdauer gekürzt wissen wollte. Die Pariser Zivilkammer erkannte — jedoch auf Herausgabe der Möbel. Der Prozeß warf interessante Streiflichter auf die üppig-luxuriöse Lebenshaltung des italienischen Hetzers.

Er wollte zur Fremdenlegion. Ein 17jähriger Schlosserlehrling aus Zwickau wurde auf dem Hamburger Hauptbahnhof verhaftet, als er im Begriff stand, in einen nach Köln gehenden Zug zu steigen. Der Junge, der sich durch sein scheues Wesen verdächtig gemacht hatte, gab an, seinen Eltern 100 Mark entwendet zu haben, um in die französische Fremdenlegion eintreten zu können. Wenn er es hier zu Glanz und Ehren gebracht hätte, wollte er als Krösus zu den Eltern zurückkehren. Die „Überfahrt nach Afrika" wollte er von Hamburg aus bewerkstelligen; da die Sache aber Schwierigkeiten machte, wollte er über Köln nach Paris fahren! Der jugendliche Phantast wurde seinen Eltern wieder zugeführt.

Befreite Schach-Strategen. Auf Grund der Verhandlungen zwischen der deutschen und der russischen Regierung über den Austausch von Zivilgefangenen werden die russischen Schachspieler, die seit dem Mannheimer Schachkongreß im Juli 1914 in Deutschland, und zwar in Triberg, interniert sind, demnächst über Schweden in ihre Heimat zurückkehren dürfen. Der russische Schachmeister Maljukin wird als erster abreisen. Er will in Rußland, soweit dies die Verhältnisse gestatten, versuchen, sich durch die russischen Schachorganisationen mit deutschen und österreichisch-ungarischen Schachfreunden in Verbindung zu setzen, um ihnen das Leben etwas freundlicher zu gestalten.

Exemplarische Bestrafung eines Lebensmittelwucherers. In Köln wurde der Metzgermeister Sommer, der große Mengen Fleisch zurückgehalten hatte, so daß mehrere hundert Zentner verdarben, ferner für die Kölner Bürgerschaft bestimmtes, von der Stadt Köln zu billigem Preis erstandenes Fleisch unter großem Nutzen nach Dresden verkauft hatte, zu zwei Jahren Gefängnis, 20 000 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Leberwurst aus Gummi und Leim. Der Fettwarenhändler Keller in Hamburg brachte eine „hochfeine Leberwurst" zu 2,20 Mark in den Handel, in der nicht die geringste Spur von Leber, Fleisch oder Fett war. Sie bestand aus kleingehackten Gummiteilen und aus gläserigem Leimschlamm mit kleingeschnittenen oder gemahlenen Haarteilen! Das Gericht verurteilte Keller zu 2000 Mark Geldstrafe.

Abermals Verschiebung der Nobel-Preisverteilung. Die schwedische Regierung hat beschlossen, die Verteilung der Nobelpreise für Physik, Chemie, Medizin und Literatur von 1916 ebenso wie die der im vorigen Jahre zurückgestellten Preise bis zum 1. Juni 1917 zu verschieben.

Der Berliner Museums-Diebstahl. Der Dieb, der aus dem Berliner Museum für Völkerkunde eine größere Anzahl wertvoller Münzen gestohlen hatte, ist in der Person des 18 Jahre alten Handlungsgehilfen Werner Alprecht ermittelt worden

Ein Dorf abgebrannt. Während der heftigen Unwetter, die in den letzten Tagen fast ganz Mitteleuropa heimgesucht haben, ist das Dorf Unterwaldau in Böhmen durch Blitzschlag völlig eingeäschert worden. Nur zwei beschädigte Häuser sind stehen geblieben.

Ausbruch des Vulkans auf Stromboli. Der Vulkan auf der Insel Stromboli ist in voller Tätigkeit. Schlepper der Seewehr von Messina wurden sofort zur Hilfeleistung abgesandt.

Ein Protest gegen das elegante Treiben Petersburgs während des Krieges. Während des Korsos eines Blumenfestes der eleganten Petersburger Gesellschaft ließ die „Gesellschaft zur Bekämpfung der Verschwendungssucht" Automobile durch die Promenade fahren, die Riesen-Plakate mit folgenden Texten trugen: „Wird man so siegen?" — „Wo sind Eure Männer und Brüder?" — „Dort Geschosse, hier Brillanten!" — „Nieder mit den Korsos, mit den Modeabenden!" usw. Angeblich soll diese Demonstration einen großen Eindruck gemacht haben. Es ist jedoch zu bezweifeln, daß sie dem frivolen Leichtsinn der vornehmen Kreise Petersburgs ein Ende gemacht hat. Zu sehr steckt diesen Kreisen asiatische Genußsucht und brutaler Egoismus im Blute. Zwar schlägt der Vollblut-Russe ebenso leicht in ein frömmelndes Asketentum um, aber auch das beweist nur die mangelnde Disziplin seiner Gefühlserregungen, denen er ohne alle Hemmungen ethischer Natur nachzugeben gewohnt ist. Es wird noch lange dauern, bis die russische Halbkultur sich höheren, ernsten Zielen nähert.

Ehrung des Fliegerleutnants Mulzer. Die Stadtverwaltung Memmingen in Württemberg beschloß, die bisherige Reichsstraße auf den Namen des Fliegerleutnants Mulzer, der kürzlich für Abschuß seines achten Flugzeuges vom Kaiser mit dem Pour le mérite ausgezeichnet wurde, umzubenennen. Am Geburtstag des kühnen Fliegers wurde das städtische Rathaus beflaggt.

Ein Attentat? In dem Keller eines Automobilschuppens bei einem Hause des russischen Ministerpräsidenten in Petersburg, das jedoch nicht von ihm bewohnt wird, explodierten Dämpfe von verschüttetem Benzin. Die Explosion zerstörte den Fahrstuhl des Hauses und die zur Wohnung des Obersten Offrossimoff führende Treppe. Die französische Lehrerin der Kinder des Obersten, die nach der Stunde im Fahrstuhl herunterfahren wollte, wurde getötet. Weitere Opfer gab es nicht. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Selbstmord einer Ausgewiesenen. In Berlin verübte das 53 Jahre alte Fräulein Lucie Raitwitz Selbstmord durch Ertränken. Die Dame war im vorigen Spätsommer aus London, wo sie seit 20 Jahren gewohnt hatte, ausgewiesen worden; sie hatte damals sich mit Veronal zu vergiften versucht, war aber in einem englischen Krankenhaus wiederhergestellt worden. Darauf wurde dann der Ausweisungsbefehl vollstreckt.

Fast eine Million unterschlagen. Die fortgeführte Untersuchung in der Berliner Unterschlagungsaffäre hat ergeben, daß der Disconto-Gesellschaft fast eine Million in Wertpapieren veruntreut worden ist. Der Defraudant Stephan ist bis jetzt noch nicht gefaßt worden.

Vernichtung einer französischen Farbenfabrik. In der großen Farbenfabrik von Dufour in Marseille brach Großfeuer aus, durch das die Fabrikanlage sowie das reiche Lager vollständig zerstört wurden.

d'Annunzio erhält die Tapferkeitsmedaille. In feierlicher Veranstaltung auf dem Markusplatz zu Venedig wurde Gabriele d'Annunzio, weniger als Fliegeroffizier denn als übelster Hetzer bekannt, die Tapferkeitsmedaille überreicht. Er hielt eine Rede, in der der schöne Satz vorkam: „In diesem dröhnendsten aller Kriege schweigen die Helden." Er dachte nicht an seine Oden, nicht an die englisch-französischen Kriegsberichte, die alle zwei Stunden erscheinen, und nicht an die dröhnendsten aller Lügen, die ie in der Welt gelogen worden sind.

Eine ulkige Butterkarte. Das so ernste Gebiet der Lebensmittelversorgung zeitigt auch recht spaßige Zwischenfälle, wie folgender Vorfall beweist. Die Stadtverwaltung Linden hatte genehmigt, daß die in den ländlichen Vororten wohnenden Lindener Industriearbeiter, die in ihrem Wohnorte keine Butter erhalten können, von den Lindener Kaufleuten Butter beziehen dürfen, wenn ihnen der Gemeindevorsteher eine Bescheinigung ausstellt. Der Vorsteher eines Ortes hatte einer Arbeiterin bescheinigt: Frau S., hierorts wohnhaft, hat kein Fett mehr. Geben Sie ihr ihr Fett."

Kleine Tages-Chronik.

Berlin, 13. Juli. Bei einer Berliner Kleinbank unterschlug der Banklehrling Max Queißer 13 000 Mark und ergriff die Flucht. Der junge Mensch hatte sich durch verschwenderisches Leben in Schulden gestürzt.

Köln, 14. Juli. Das Pariser „Journal" erfährt aus Newyork: Der bekannte Blechkönig Heckscher hat der Besatzung des Unterseeschiffes „Deutschland" eine Belohnung von 10 000 Dollar zukommen lassen.

München, 11. Juli. Die Reichsregierung bereitet ein Reichsunterstützungsgesetz für Konfektionsarbeiterinnen vor, und zwar für den Fall, daß nach Einführung der Kleiderkarte Arbeitsmangel eintritt.

Bochum, 8. Juli. Im Hofe des Bochumer Gerichtsgefängnisses wurden der Bergmann Burmann und die Witwe Beckmann, beide aus Wespenfeld, die am 5. Oktober v. J. wegen Ermordung des Ehemannes Beckmann zum Tode und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden waren, hingerichtet. Burmann hatte im Juni 1914 den Ehemann Beckmann auf Anstiftung der B., mit der er ein Verhältnis unterhielt, auf dem Heimweg von der Lindener Kirmes in einem Kornfeld erschlagen.

Wien, 13. Juli. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die Offiziersverluste der Italiener erhöhten sich nach einer verläßlichen Statistik bis zum 2. Juli 1916 auf 6 Generale, 77 Obersten und Oberstleutnants, 125 Majore, 660 Kapitäne, 586 Oberleutnants, 2121 Leutnants.

Budapest, 13. Juli. Der militärische Generalgouverneur Serbiens ist seiner Stelle enthoben worden und ist bis zu neuerlicher Wiederverwendung auf Urlaub gegangen. Auch in der Person des Generalstabschefs des Gouverneurs wird demnächst eine Änderung eintreten.

Rotterdam, 14. Juli. Einer Lloydmeldung aus Whitby zufolge wurden die Dampftrawler „Florence" und „Dalhousie", sowie die Fischerfahrzeuge „Maryam" und „Succès" durch ein U-Boot versenkt. Die Mannschaft wurde in Whitby gelandet.

Bern, 15. Juli. In Marokko ist es zu ernsten Kämpfen zwischen französischen Truppen und Aufständischen gekommen, in denen die Franzosen schwere Verluste erlitten.

Bern, 17. Juli. „Petit Journal" meldet aus Athen, daß zwischen General Sarrail und den griechischen Militärbehörden ein Einvernehmen getroffen worden sei, wonach die wegen ihres Angriffes auf einen Redakteur in Saloniki verhafteten griechischen Offiziere in den Ruhestand versetzt und disziplinarisch bestraft werden sollen.

Lugano, 17. Juli. Mailänder Zeitungen zufolge ist in der unteren Adria, von einem feindlichen Unterseeboot getroffen, der italienische Torpedojäger „Impetuoso" gesunken. Beinahe die ganze Besatzung wurde gerettet.

Athen, 17. Juli. Die Truppen haben den Brand im Walde von Tatoi, dem der Sommersitz des Königs zum Opfer fiel, gelöscht. Drei Offiziere und acht Soldaten sind dabei ums Leben gekommen. Außerdem sind noch zwanzig Menschen verbrannt.

Stockholm, 13. Juli. Der russische General Iwanow erklärte: Englisch-französische Abgesandte baten den Zaren, den russischen Generalstab nach Frankreich zu versetzen, um das Zusammenarbeiten der Entente zu erleichtern. Der Zar hat dieses Ansuchen abgelehnt.

London, 17. Juli. Die englischen Dampfer „Mopsa", „Sylvie", „Ecclesia" und „Alto" wurden versenkt.

Der Krieg.

Kaiser Wilhelm an der Somme.

Der oberste Kriegsherr weilt bei seinen kämpfenden Truppen. — Diese Meldung ist für die Deutschen seit Anfang des Krieges keine Überraschung mehr. Jedesmal, wenn es sich um bedeutsame Entscheidungen, um harte Kämpfe handelt, finden wir den Kaiser in der vorderen Linie. Auch jetzt wieder ist der Kaiser dorthin geeilt, wo seine Offiziere und Soldaten mit unvergleichlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Ausdauer dem Ansturm der Feinde standhalten. Das zeigte uns folgende amtliche Kundgebung aus dem Großen Hauptquartier vom Sonntag abend:

Seine Majestät der Kaiser weilte heute wieder im Kampfgebiet an der Somme. Er nahm vom Oberbefehlshaber der Armee die Meldung über die stattgehabten Operationen entgegen und hatte unterwegs eine Besprechung mit dem Chef des Generalstabes des Feldheeres. Bei dem Besuch in Lazaretten zeichnete er Schwerverwundete mit dem Eisernen Kreuz aus. Wie mehrfach anläßlich seiner Anwesenheit bei den Kämpfen an der Maas in letzter Zeit sprach er auch an der Somme den tapferen Truppen seine Anerkennung und seinen Dank aus.

Zar Nikolaus hält mitunter nach den offiziösen russischen Darstellungen hinter den hintersten Linien eine Parade ab und kehrt dann schleunigst innerhalb weniger Stunden zu einem gesicherten Palast zurück; Präsident Poincaré vollführt großspurige Reden zu Hause, König Georg von England weilt überhaupt fern vom Schuß, seitdem er beim einmaligen Versuch eines Heeresbesuches vom Pferde fiel. Der Unterschied springt in die Augen.

*

Die englischen Meldungen über ihre angeblichen Fortschritte sind natürlich stark übertrieben. Von allem ist nur wahr, daß sie unter ungeheurem Kraftaufwand das Dorf Ovillers besetzen konnten. Alle ihre sonstigen Angriffe wurden abgeschlagen, überdies ist ein deutscher Gegenstoß im Gange. Südlich der Somme haben wir einen Teil des Dorfes Biaches zurückerobert, wogegen die Franzosen sich in den Besitz der Höhe La Maisonnette, südlich von Biaches, setzen konnten. Im Kampfgebiet an der Maas haben starke französische Kräfte gegen die Feste Thiaumont unbedeutende Fortschritte gemacht. Das Werk selbst ist nach wie vor fest in unserer Hand. In der Champagne haben wir russische Truppen festgestellt, die ihre eigene Uniform, aber französische Gewehre tragen. Bei dem Kampf um das Fort Souville wurden von uns französische Unterstände genommen, die bis zu 60 Meter tief in den Boden eingegraben waren und Unterkünfte für ein ganzes Bataillon boten. Dort wurden große Vorräte an Munition, Handgranaten und Verpflegung vorgefunden. An der Ostfront haben wir vor sehr starken russischen Angriffen südwestlich Luck einen Teil unserer Stellung vom nördlichen Lipa-Ufer auf das südliche Ufer, bis zur Einmündung der Lipa in den Styr, zurückgenommen. Die Lage im südlichen Teil der Ostfront bis einschließlich des Karpathen ist im allgemeinen unverändert. Österreichische Kavallerie griff russische vorgeschobene Abteilungen an.

Der Kampf um den Troneswald.

Der Mitarbeiter des Pariser Blattes „Liberté" berichtet: Am Mittwoch morgen unternahmen die Engländer mit gewaltigen Truppenmassen einen neuen Angriff im Troneswald. Einen Augenblick mußten die Deutschen vor den Engländern weichen. Bald aber erhielten sie Verstärkungen, worauf sie sogleich einen heftigen Gegenangriff unternahmen. An der ganzen Front folgte ein furchtbares Ringen und wiederholt kam es zu einem blutigen Handgemenge. Wie der Korrespondent weiter erzählt, war der Kampf unbeschreiblich heftig. Die Deutschen brachten nicht weniger als 3 Divisionen ins Feuer. Erst um 3 Uhr nachmittags, nach einem ununterbrochenen Kampf von über 6 Stunden, konnten die Engländer einige Vorteile buchen, als die Deutschen, der Umzingelung preisgegeben, sich nach dem nördlichen Teil des Waldes zurückzogen.

Ungeheure Verluste der Engländer.

Das aus London in Vlissingen eingetroffene holländische Postschiff „Wilhelmina" begegnete unterwegs einer englischen Kriegsflotte, die wahrscheinlich mit jenem englischen Geschwader eins gewesen sein dürfte, das die Heimbeförderung der bei den Kämpfen an der Somme verwundeten Engländer zu überwachen hat.

Dazu verlautet aus bester Quelle, daß seit dem 2. Juli Tag für Tag zwischen 10 000—12 000 verwundete Engländer nach England zurückgesandt werden. Man kann dabei sich ausrechnen, wie ungeheuer die englischen Verluste sein müssen.

Aus den englischen Blättern vom 8. und 10. Juli geht hervor, daß 71 Offiziere **getötet**, 548 verwundet oder vermißt werden. Die Mannschaftsverluste werden auf 2900 Mann angegeben, darunter 1102 Kanadier. Die Blätter vom 11. Juli geben an: 32 Offiziere getötet, 93 verwundet, 54 vermißt, 1788 Mannschaften getötet, verwundet oder vermißt, darunter 1300 Kanadier.

Die überwältigenden Verluste der Engländer an der Somme-Front haben unbeschreibliche Zustände in Le Havre, der englischen Operationsbasis hervorgerufen. Eine Persönlichkeit aus Le Havre erzählte darüber neutralen Berichterstattern: In ununterbrochener Folge kommen von der Front Züge mit englischen Verwundeten angefüllt, die zum großen Teil unter freiem Himmel liegen müssen. Beständig laufen Schiffe mit Verwundeten nach England aus. In Le Havre treffen die Verwundeten teilweise noch ohne jeden Verband und vollständig mit Schmutz und Blut bedeckt ein. Um die Kunde von diesen üblen Zuständen nicht in die Welt dringen zu lassen, haben die englischen Behörden jeden Verkehr zwischen der Bevölkerung von Le Havre und den Mannschaften der im Hafen befindlichen Schiffe verboten

Französisch-englische Fliegerverluste im Juni.

Nach einer amtlichen Kundgebung verbreiten die Berichte unserer Gegner falsche Angaben über deutsche Flugzeugverluste im Juni. Im Gegensatz hierzu hat die deutsche Oberste Heeresleitung im Tagesbericht vom 7. d. Mts gemeldet, daß im Laufe des Monats Juni im ganzen sieben deutsche Flugzeuge im Luftkampf, durch Abschuß von der Erde oder als vermißt verlorengegangen sind. Die falschen Angaben der Feinde sollen der eigenen Bevölkerung und dem neutralen Auslande die Überlegenheit der englisch-französischen Luftstreitkräfte vortäuschen. Wie es in Wirklichkeit damit bestellt ist, geht daraus hervor, daß im Monat Juni an der Westfront unsere Flieger und Abwehrmittel 37 französische und englische Flugzeuge vernichtet oder an der Rückkehr in den Hafen verhindert haben; 22 von ihnen befinden sich in unserem Besitz. Die 22 erbeuteten Flugzeuge werden in der Veröffentlichung mit Besatzung, Ausrüstung und namentlich aufgeführt.

*

Empfindliche Schlappe der Franzosen.

Rechts des Flusses haben wir unsere Stellungen näher an die Werke von Souville und Laufee herangeschoben und dabei 39 Offiziere, 2106 Mann zu Gefangenen gemacht. Starke Gegenangriffe wurden glatt abgewiesen.

Die Franzosen müssen ihre Pläne ändern.

Die französischen Fachkritiker zeigen keine Hoffnung mehr auf einen Sieg ihrer Armee an der Somme, der vorher so pomphaft angekündigt wurde. Die Schlacht, schreiben sie, werde wieder in eine Periode des Stillstandes eintreten. Das Überschreiten der Somme in der Richtung auf Peronne erscheine bei den natürlichen Hemmnissen des sumpfigen Geländes und bei den gewaltigen Befestigungen der Deutschen als eine schwer lösbare Aufgabe. Der „Temps" deutet bereits an, Joffre werde seine ursprünglichen Schlachtpläne nunmehr ändern. Das Blatt läßt auch durchblicken, daß diese Änderung nicht unfreiwillig geschehe, sondern eine infolge der durch den deutschen Widerstand geschaffenen Entwicklung der Schlacht bilde.

Die Portugiesen rücken an.

Dem Vierverband widerfährt Heil. So wird aus dem Haag gemeldet, daß die ersten portugiesischen Truppen nach Bordeaux verschifft und für die Westfront bestimmt sind. Der „Temps" will wissen, daß in einigen Tagen die erste portugiesische Division von 22 000 Mann das Lager in Tancos verläßt. Die zweite Division wird gegenwärtig mobilisiert und soll in zwei Monaten abmarschfertig sein. Ihr soll eine dritte aus Tancos folgen. Der Mitarbeiter vom „Temps" hebt hervor, daß man in gewissen Kreisen die Aussicht auf ein militärisches Eingreifen, das nicht zum unmittelbaren Ziele die Verteidigung des portugiesischen Bodens hat, unleugbar mit einer gewissen Kälte betrachte. — Also ganz zweifelsfrei ist die Freude an den Portugiesen nicht.

*

Deutscher Fliegerangriff auf Calais.

Unsere Fliegerwaffe gibt dem Feinde immer wieder Beweise von ihrer Entschlossenheit, ihm direkt am Leibe zu bleiben. Dem Angriff auf die englische Küste folgte in der nächsten Nacht eine Unternehmung gegen Calais, was amtlich wie folgt bekanntgegeben wurde:

Berlin, 11. Juli. Zwei deutsche Marineflugzeuge haben in der Nacht vom 10. zum 11. Juli Calais und Truppenlager bei Bray-Dunes mit Bomben belegt. Die Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Auf der See, zu Lande und in der Luft bleibt deutsche Tatkraft unentwegt bei der Arbeit, den endgültigen Sieg zu erringen.

*

Die Wahrheit auf dem Marsche.

Anläßlich der Einberufung der wehrpflichtigen Belgier bespricht die Pariser Presse die seltsamen Berichte, die seit kurzem in französischen Zeitungen über das Leben in Belgien Eingang gefunden haben. Das „Journal" sagt: „Diese Gerüchte verbreiten sich mit großer Schnelligkeit und stehen im schreiendsten Widerspruch zu allen Nachrichten, die wir aus Brüssel usw. erhalten, wonach das Leben in Belgien mindestens schwierig ist. Demgegenüber versichern die neuen Mitteilungen, die unter den Belgiern von Mund zu Mund gehen, daß Belgien wieder ein Märchenland geworden sei, wo alles weniger teuer als in Frankreich sei und alles seinen normalen Gang gehe. Die deutschen Beamten seien liebenswürdige, dienstwillige Leute. Man hört sogar sagen, daß der Generalgouverneur v. Bissing ein charmanter Mann sei." „Journal" wundert sich, wie diese Nachrichten nach Frankreich kommen konnten und fürchtet die Gefahr, die der belgischen Rekrutierung daraus erwachsen könne. — Wie denn die Wahrheit überhaupt gefürchtet zu sein scheint.

*

Die Mordbrenner-Kriegsführung der Russen.

Wie immer bei irgendeinem Vorstoß russischer Heere lassen sie auch diesmal das Elend hinter sich. Vernichtete Dörfer, verbrannte Ernte, vergewaltigte Frauen, gemeuchelte Greise und Kinder, erschlagenes Vieh, das sind die Lorbeeren, die russische Heere sich flechten.

In der Bukowina.

Das System, nach welchem das russische Militär bisher die Bevölkerung der Bukowina behandelte, beginnt sich zu rächen. In den ersten Tagen der Besetzung der Bukowina haben die Russen die Bevölkerung aller Lebensmittel und des Viehfutters beraubt, so daß das Volk an den Bettelstab kam. Es herrscht große Hungersnot. Aus dem Innern Rußlands werden wohl Lebensmitteltransporte erwartet, welche aber noch immer nicht eintrafen. Die Bevölkerung ist deshalb gegen die Russenherrschaft erbittert und beginnt zu revoltieren. Die Russen veranlassen nun, um des Aufstandes Herr zu werden, die Ortsvorstände, von Rumänien Lebensmittel zu verlangen. Die Russen wollen demnach durch Rumänien das Bukowinaer Volk aushalten lassen, wo doch die rumänischen Bürger der Bukowina von ihnen arg mißhandelt wurden.

Wie zur Zeit der russischen Besetzung 1914/15 haben sich auch diesesmal Szenen abgespielt, die jedem menschlichen Empfinden Hohn sprechen, und von der barbarischen Grausamkeit der russischen Soldateska ein beredtes Zeugnis ablegen. Zu tausenden flüchteten rumänische Bauern, deren Besitzungen von den Russen niedergebrannt wurden, über die Grenze.

Das mit 18 Insassen belegte Armen- und Siechenhaus in Urulenka wurde zuerst ausgeplündert, den hilflosen Kranken, Männern und Frauen die letzten Habseligkeiten weggenommen, und zuletzt das Haus in Flammen gesteckt. Fünf von den Bewohnern, drei gelähmte Frauen und zwei schwerkranke Männer, die sich nicht retten konnten, verbrannten elend. Der Bauer Gugu Bogdan wurde in seinem Hause als Leiche mit abgeschnittenem Kopfe vorgefunden. Seinem Sohne Tama hatte man einen Pfahl in den Leib getrieben, die Frau des Bauern und seine Töchter wurden wie viele andere Frauen in das Russenlager geschleppt. Der Stadtälteste Niku Torko, wurde gleichfalls mit seiner ganzen Familie ermordet. Ihm hatten die Soldaten den Schädel zu einer formlosen Masse zerschmettert, seine Frau, seine Mutter und seine zwei Söhne mit dem Bajonett niedergestochen.

Wie aus dem k. u. k. Kriegspressequartier gemeldet wird, werfen italienische Flieger in letzter Zeit regelmäßig auf die österreichischen Stellungen an der Südwestfront in Konservenbüchsen und Flaschen verpackte Flugblätter an die österreichisch-ungarischen Soldaten ab, in denen diese davon verständigt werden, „daß, während sie gegen Italien kämpfen und verbluten, die Russen in Ungarn siegreich eindringen, ihre Häuser betreten und ihre Weiber vergewaltigen werden." Die Flugschriften enthalten dann neben manchen anderen Albernheiten die Behauptung, daß bei der „siegreichen italienischen Offensive" (von der Cadorna bekanntlich zwei Tage lang keine Ahnung hatte) die Österreicher 200 000 Mann verloren hätten. — Daß die Russen, wo sie erscheinen, Mord, Brand und Vergewaltigung begehen und ganze Landesteile verwüsten, entspricht bekanntermaßen den Tatsachen. Daß aber die Italiener vor aller Welt die Greueltaten zugestehen, wird im Vierverband mit gemischten Gefühlen aufgenommen werden.

Wolhyniens Zerstörung.

Die elende Mordbrennerei der Russen im eigenen Lande, in dem wiederbesetzten Teile Wolhyniens spottet jeder Beschreibung. Sie wird, bezeichnend genug, in einer Denkschrift des russischen Kriegsministers an den Minister des Innern zugegeben. In der Denkschrift heißt es:

Bei Bewegung großer Heeresmassen seien Zerstörungen unvermeidlich. Da die Vernichtungen fast ausschließlich durch die russischen Heere entstanden, sei die Regierung verpflichtet, für schnelle Entschädigung zu sorgen. In Wolhynien seien in den letzten vier Wochen 18 Ortschaften völlig zerstört und insgesamt 11 000 Häuser vernichtet. Elf Dörfer wurden von den russischen Truppen nach der Zurückeroberung angezündet. Infolge Vergewaltigung durch Soldaten schwer geschädigte Frauen meldeten sich in der Anzahl von 17 000. 3000 Zivilpersonen, die ihre Familie versorgten, seien nach der Besetzung verschwunden oder erwerbsunfähig geworden. Die gesamte Bevölkerung leide schwere Not, da für die Militärbehörden die Notwendigkeit bestand, die vorgefundenen Vorräte für die Armee zu requirieren.

Die Denkschrift schließt, man müsse schleunigst helfen, damit die „befreiten" Gebiete nicht dem Vaterland fluchten, das sie ins Unglück gestürzt habe. Ministerpräsident Stürmer hat sofort — — — 18 000 Rubel überwiesen. Russische Hilfe und russische Kriegsführung sind einander wert.

Schreckliche Verluste und Erschöpfung der Russen.

Der ohne jede Rücksicht auf Menschenleben durchgeführte russische Vorstoß gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Linien hat entsetzenerregende Opfer gekostet.

Nach den amtlichen russischen Listen beträgt die Zahl der seit Beginn der großen Offensive bis zum 1. Juli gefallenen Mannschaften 248 000 Mann. Die Zahl der gefallenen Offiziere 14 900 Mann, worunter sich 17 Generale und 29 Regimentskommandeure befinden.

Die ergänzenden Kriegsberichte stellen ein Nachlassen der russischen Offensivstöße infolge der furchtbaren Verluste und des riesigen Munitionsverbrauches auf der ganzen Front fest und ein barbarisches böswilliges Wüten der russischen Soldateska gegen Sachen und Menschen in der Bukowina, namentlich in den von Rumänen bewohnten Strichen. Die russischen Truppen finden in der Bukowina die größten Schwierigkeiten bei ihren Nachtransporten vor, denn die österreichisch-ungarischen Truppen haben bei ihrem Rückzuge alles Bahnmaterial, was nicht mitgenommen werden konnte, vernichtet. Auch sämtliche Brücken sind gesprengt worden.

Nach einer Meldung aus Bistritz wurde in den Kämpfen im Moldawatal das russische Regiment 111 vollständig aufgerieben. Es ist festgestellt, daß die Russen nicht mehr über so viel Artillerie und Munitionsmengen verfügen, wie zu Anfang der Offensive. Die Kosakengreuel und die Mißhandlung der Bevölkerung, besonders der Rumänen, nimmt immer mehr zu. Das Volk flüchtet in die Wälder. Nach Aussagen von Gefangenen erhielten die Kosaken den Befehl, alle Dörfer, die sie räumen müssen, zu zerstören.

Über die schweren Kämpfe in Galizien, die infolge des Vorstoßes der Russen westlich Buczacz in der Richtung Monastier-Zyska nötig wurden, wird nach Wien berichtet, daß die vorgegangenen russischen Heeresteile ein furchtbares Schicksal erlitten. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen faßten sie von allen Seiten und schnitten ihnen den Rückweg ab. Im Nahkampf wurden dergestalt die Russen fast völlig aufgerieben und der Rest gefangen.

Der Petersburger Korrespondent der „Times“ meldet seinem Blatte, daß man nicht erwarte, daß es der mittleren russischen Armee gelingen werde, durch die deutschen Linien zu brechen. Die Schwierigkeiten seien an diesen Stellen der Front zu groß. Bezeichnend für den großen russischen Verlust ist es, daß zahlreiche Kosaken eingefangen wurden, welche je drei bis vier Mäntel, Pferde und Lanzen von gefallenen Kameraden hatten. Bei manchen Truppenteilen sind 75 Prozent gefallen.

Wie das Berliner Tageblatt mitteilt, berichtet der Amerikaner Washburn der Times aus dem Hauptquartier Brussilows, daß die Verluste der Russen bei den Kämpfen am Stochod grauenhaft seien. Dazu herrsche eine fürchterliche Hitze, die das Blutbad noch grauenvoller mache. Die Truppen seien völlig erschöpft.

Dank des Kaisers an die Armeeabteilung Woyrsch.

Aus dem Kaiserlichen Hauptquartier ist dem Generalobersten von Woyrsch folgendes Telegramm des Chefs des Generalstabes des Feldheeres zugegangen:

Seine Majestät der Kaiser hat Seiner hohen Anerkennung für die glänzende Haltung und Seinem Danke für die hervorragenden Leistungen der unter Euer Exzellenz Befehl kämpfenden deutschen Truppen warmen Ausdruck verliehen und zu befehlen geruht, daß dies durch Ew. Exzellenz zur Kenntnis der Truppe gebracht wird.

Deutsche Flieger bei der Arbeit.

Russische Blätter betonen immer wieder die lebhafte Entwicklung der deutschen Fliegertätigkeit, ganz besonders an der Front der Heeresgruppen des Prinzen Leopold von Bayern und des Generals v. Linsingen. Die Flieger bombardieren oft erfolgreich Bahnnetze, Knotenpunkte und Etappenstationen, wodurch die Versorgung und der Ablösungsdienst der Vorderfront erschwert und diese manchmal von der Verbindung nach hinten abgeschnitten wird. Darunter leidet die russische Offensive. Denn die ausgedehnten Artilleriestellungen sind eine Zielscheibe für die deutschen Flieger. Dadurch kann ein einheitliches Programm in der Beschießung der feindlichen Gräben nur schwer und mit Verzögerung durchgeführt werden.

Erfolge unserer Kriegs-U-Boote.

Unermüdlich jagen unsere U-Boote hinter der feindlichen Handelsflotte her und fügen ihr empfindlichen Abbruch zu. Die amtliche Stelle berichtet darüber:

Berlin, 12. Juli.

Im Monat Juni sind 61 feindliche Handelsschiffe mit rund 101 000 Bruttoregistertons durch Unterseeboote der Mittelmächte versenkt oder durch Minen verlorengegangen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Innerhalb der ersten sechs Monate dieses Jahres haben die Unterseeboote der Mittelmächte der feindlichen Handelsflotte einen Gesamtverlust von 889 500 Registertonnen zugefügt. Die durch Minen verursachten Verluste sind in dieser Zahl mitenthalten.

Die Tätigkeit unserer U-Boote ist in der Nähe der englischen Küste in diesen Tagen ziemlich lebhaft geworden. Die Küste selbst wurde beschossen, wie die folgende amtliche Meldung besagt:

Berlin, 18. Juli. **Am 11. Juli hat eins unserer U-Boote die Eisenwerke von Seaham an der englischen Ostküste beschossen. In der Zeit vom 10. bis 14. Juli sind an der englischen Ostküste durch unsere U-Boote sieben englische Fischdampfer und zwei Fischerfahrzeuge vernichtet worden.**

Es handelt sich bei den versenkten angeblichen Fischerfahrzeugen natürlich um harmlose Boote, die wirklich nur zum Fischfang benutzt wurden. Es steht längst fest, daß alle englischen sogenannten Fischerfahrzeuge Bewachungs- und Meldedienst für die englische Marine tun, wobei es gleichgültig ist, ob sie von der Admiralität angeworben sind oder nicht.

Reuterbureau meldet amtlich aus London am 12. Juli: Gestern Abend um 9½ Uhr erschien ein deutsches Unterseeboot vor dem kleinen unverteidigten Hafen Seahm Harbour und feuerte aus einer Entfernung von wenigen hundert Yards einige dreißig dreizöllige Schrapnells ab. Eine Frau wurde ernstlich verwundet und starb am nächsten Morgen. Ein Haus wurde von einem Geschoß getroffen. Sonst kein Verlust an Menschenleben und kein Schaden.

Englische Hafenorte sind nach englischen Berichten immer unverteidigt und Schaden wird nie angerichtet.

Am 11. Juli hat eines unserer U-Boote in der Nordsee einen englischen Hilfskreuzer von etwa 7000 Tonnen vernichtet. An demselben Tage wurden an der englischen Ostküste durch U-Boots-Angriffe drei bewaffnete englische Bewachungsfahrzeuge versenkt. Die Besatzungen derselben wurden gefangengenommen und ein Geschütz erbeutet.

Auch unsere Verbündeten im nahen Osten wissen mit ihren Unterseebooten zu arbeiten. Das türkische Hauptquartier konnte mitteilen, daß im östlichen Teil des Schwarzen Meeres durch türkische Unterseeboote drei große feindliche Transportschiffe versenkt wurden. Ein viertes Transportschiff des Feindes wurde so bedrängt, daß es auf Strand laufen mußte.

Am 17. Juli griffen drei russische Flugzeuge einen Teil unserer leichten Seestreitkräfte am Eingang zum Rigaischen Meerbusen an und warfen ohne Erfolg Bomben ab. Durch unser Abwehrfeuer wurde ein Flugzeug abgeschossen, die beiden anderen wurden vertrieben.

Ein italienischer Torpedojäger versenkt.

In der unteren Adria sank, von einem feindlichen U-Boot getroffen, der Torpedojäger „Impetuoso“. Beinahe die ganze Besatzung wurde gerettet. „Impetuoso“ hatte 680 Tonnen Wasserverdrängung, legte 30 bis 36 Knoten in der Stunde zurück und war mit einer 120 Millimeter-Kanone und vier 76 Millimeter-Kanonen bewaffnet.

Eine Verletzung schwedischer Hoheitsrechte

haben sich abermals die Russen zuschulden kommen lassen. Die deutschen Dampfer „Lissabon“ und „Worms“ wurden bei Bjurgklubb von einem russischen Torpedoboote gekapert und nach Finnland geführt. 24 Mann der Besatzung der „Worms“, darunter der Kapitän und der schwedische Lotse, wurden mitgeführt. Den übrigen 13 Mann und der ganzen Besatzung der „Lissabon“ gelang es, nach Skellefteå zu entkommen. Die Wegnahme der Dampfer geschah auf schwedischem Seegebiet, obwohl die Besatzungen auf diesen Umstand aufmerksam machten

Über die unrechtmäßige Kaperung der beiden deutschen Dampfer „Lissabon“ und „Worms“ durch russische Torpedoboote in schwedischen Gewässern liegen jetzt Einzelheiten vor. Nach der Schilderung der entkommenen Besatzung des Dampfers „Worms“ war man sich an Bord über die Nationalität der Torpedoboote, die keine Flagge zeigten, anfänglich nicht klar und hielt sie für schwedische. Nach einem Warnungsschuß gaben die russischen Boote Signal zum Stoppen und vernichteten dann durch einen zweiten Schuß die funkentelegraphische Einrichtung der „Worms“. Auf den Befehl zum Verlassen des Schiffes antwortete der deutsche Kapitän mit einem Protest und dem Hinweis darauf, daß er sich in schwedischen Hoheitsgewässern befinde, ließ aber trotzdem zwei Boote zu Wasser. Die Russen beschossen nun das eine der beiden besetzten Boote mit Gewehren, erfreulicherweise erfolglos. Das eine Boot wurde von den Russen eingeholt und die Besatzung an Bord gebracht, das zweite Boot erreichte in 25 Minuten die schwedische Lotsenstation, bezeichnend für die geringe Distanz vom Lande, in der der Vorgang sich abspielte. Nach Ansicht des schwedischen Lotsen waren es nur 1½, höchstens 2 Seemeilen. Der schwedische Gesandte in Petersburg hat Protest in Petersburg eingelegt und die entsprechenden Anträge gestellt.

Der russische Heeresbericht verzeichnet dreist die Kaperung der beiden Schiffe als eine besondere Tat. Der schwedische Kronlotse Wickstrom gab die eidesstattliche Versicherung ab, daß die Kaperung innerhalb des schwedischen Territorialwassers stattfand. Die Rettungsboote mit der Besatzung wurden von den Russen bis unmittelbar vor der Landung mit Maschinengewehren beschossen

Die Geduld Schwedens wird durch die russische Art der Seekriegsführung auf harte Proben gestellt. Noch ist die Beunruhigung über die ungesetzmäßige Wegnahme der deutschen Dampfer „Lissabon“ und „Worms“ nicht schwächer geworden und schon wieder haben die Russen die schwedische Seegrenze rücksichtslos überschritten und innerhalb der schwedischen Hoheitszone ein deutsches Schiff torpediert.

Stockholm, 17. Juli. Nach einer Mitteilung, die heute in später Nacht an die Zeitung in Skellefteå gelangt ist, hat am Sonntag abend ein russisches oder englisches Unterseeboot vor Bjuröklubb, innerhalb der schwedischen Seegrenzen, den südwärts gehenden deutschen Dampfer „Cyria“ torpediert. Der Dampfer sank nach ein paar Minuten. Die Besatzung von 28 Mann wurde gerettet, an Bord des schwedischen Torpedoboots „Capella“ gebracht, das sich in nächster Nähe befand, und im Hafen von Skellefteå gelandet. Die „Cyria“ sank auf 21 Meter Wassertiefe; Schornsteine und Masten sind sichtbar. Von der „Capella“ aus sah man drei Torpedos abfeuern, aber weder von der „Capella“ noch von der „Cyria“ aus war das Unterseeboot sichtbar. Nach einer weiteren Meldung scheint die Torpedierung an demselben Orte stattgefunden zu haben, an dem die Dampfer „Lissabon“ und „Worms“ weggenommen worden sind, also auf schwedischem Seegebiet.

Neu bei der Meldung ist der Hinweis, daß es sich auch um ein englisches Boot handeln könne, das aber im zutreffenden Falle wohl unter russischem Befehl steht. Die bisherigen Übergriffe haben in Schweden schon eine ungemein erbitterte Stimmung erzeugt. Aber es scheint, als ob man sich in Petersburg ebensowenig um die schwedischen Proteste wie um die schwedische Staatshoheit kümmert. Die widerrechtliche, wohl oder übel zugelassene Befestigung der Alandsinseln beginnt sich zu rächen. Was Schweden nunmehr zu tun gedenkt, muß seiner Entschließung überlassen bleiben.

Die Fahrt der „Deutschland“.

Die Köln. Ztg. meldet aus Baltimore: Nach dem Bericht des Kapitäns König hat sich die „Deutschland“ zehn Tage bei Helgoland aufgehalten und die Reise am 23. Juni angetreten. Das Schiff nahm seinen Weg durch den Kanal. In der Nacht des vierten Tages tauchte es wegen nebligen Wetters unter und blieb die ganze Nacht auf dem Boden des Kanals. Dann fuhr es ohne Zwischenfall in den Ozean hinaus, ohne vom Kurs abzuweichen. Bis zu den Azoren legte es nur 150 Kilometer unter Wasser zurück. Das Schiff kann von niemand betreten werden und wird streng bewacht. Bei Lloyds liefen viele Anfragen um Farbstoffe zu jedem Preis ein.

Was Kapitän König erzählt.

Der Chef des deutschen Handels-U-Bootes, Kapitän König, erzählte nach Newyorker Meldungen, das mit 29 Mann bemannte Boot verließ Bremerhaven im Juni. Es tauchte jedesmal unter, wenn Schiffe in der Nähe waren. Einmal war es nur 500 Meter von einem französischen Kreuzer entfernt, sonst verlief die Reise ohne Zwischenfälle. Unterwegs erhielt das Boot keinerlei Zufuhr. Es führte Benzin und Lebensmittel für die doppelte Zeit, wie sie für die Überfahrt berechnet war, mit sich. Der Kapitän kündigt die baldige Ankunft mehrerer großer U-Boote in Amerika an.

Die Inspektion der „Deutschland“ durch drei amerikanische Seeoffiziere endete mit der Entscheidung, daß sie ein unbewaffnetes Handelsschiff ist, und daß sie nicht auf hoher See in ein Kriegsschiff verwandelt werden kann. Die Regierung gibt zu, daß es unausführbar ist, ein Unterseeboot auf hoher See anzuhalten und zu durchsuchen und erklärt, daß sie nicht protestieren würde, wenn die Verbündeten auf der Höhe der Chesapeake-Bai außerhalb der Dreimeilenzone Kriegsschiffe versammeln würden.

Die Amerikaner sagen also mit andern Worten: „Fangt sie, wenn Ihr könnt!“ England und Frankreich haben, wie es heißt, gegen diese Entscheidung Einspruch erhoben und machen die amerikanische Regierung für den etwaigen Schaden verantwortlich, den das U-Boot auf seiner Heimreise den Vierverbandsschiffen zufügt. Sie behalten sich das Recht vor, die „Deutschland“ außerhalb der amerikanischen Hoheitsgewässer zu versenken. Sie wollen sie also — entgegen der amerikanischen Entscheidung — als Kriegsschiff behandeln — wenn sie sie kriegen.

Die Newyorker Zeitungen kündigen für morgen die Abreise der „Deutschland“ aus Baltimore an. Die „Deutschland“ hat 1200 Tonnen Nickel und Kautschuk geladen. Vor der Chesapeakebucht wurden englische Kreuzer beobachtet. Wie „Newyork Herald“ meldet, soll Kapitän König erklärt haben, daß etwa zwölf Handelsunterseeboote in einigen Wochen fertiggestellt sein würden.

Nach einer Meldung der Londoner „Central News“ wurden vier amerikanische Zerstörer nach dem Virginia-Kap entsandt, wo sie am Ausgang der Chesapeake-Bucht kreuzen werden, um zu verhindern, daß eine Verletzung der amerikanischen Hoheitsrechte stattfinde, wenn die „Deutschland“ wieder in See sticht.

Italien auf der schiefen Ebene.

Der italienische Ministerrat beschloß, sich dem Programm der Pariser Konferenz völlig anzuschließen und das militärische Bündnis mit den Verbandsmächten durch ein wirtschaftlich-finanzielles Bündnis zu ergänzen. Eine solche Notwendigkeit, schreibt der „Corriere della Sera“, schien dem Ministerrate um so dringender, als die Hartnäckigkeit und fortgesetzte Vorherrschafts- und Eroberungssucht Deutschlands den Friedensschluß bis nach einem vollständigen Sieg des Vierverbandes unmöglich machen. Darum sei auch die Fortdauer enger wirtschaftlicher und finanzieller Einigkeit der Vierverbandsmächte nötig. Boselli habe dies durchaus eingesehen und durch das soeben amtlich bestätigte Londoner Abkommen und durch einen besonderen englisch-italienischen Finanzvertrag bestätigt. Sonnino gab dem Ministerrate einen klaren, erschöpfenden Bericht über die „feindseligen Akte“ Deutschlands, das alle Schuld an dem jetzigen Bruch trage. Alsdann beriet der Ministerrat über die zu ergreifenden Repressalien gegen Deutschland. — Man macht vergeblich viele Worte, um einen neuen schändlichen Verrat zu verschleiern.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 21. Juli 1916.

*** Den Heldentod fürs Vaterland erlitten der Wehrmann Gustav Seeliger aus Brandschütz und der Wehrmann Hermann Scholz aus Liebenau. — Vermißt wird der Gefreite Emil Baumhauer von hier.**

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Erben gesucht. Am 14. d. M. starb in Breslau der Musiklehrer Waldemar Kabel, der als zweiter Organist an einer evangelischen Kirche beschäftigt war — ein einsamer alter Sonderling, der der Mitwelt dadurch aufzufallen pflegte, daß er seinen Strohhut auch im Winter trug. Es gab eine Ueberraschung, als man nach seinem Hinscheiden entdeckte, daß der Nachlaß ein sehr ansehnliches Vermögen barg. Der Verstorbene hatte aber so alleingestanden, daß sich nicht einmal irgendwelche Erben meldeten, und nun forscht der Nachlaßpfleger Justizrat Obersky nach solchen. Die Eltern des Verstorbenen — der Vater war über 50 Jahre Pastor in Ohlau, und von ihm stammt das große Vermögen — leben längst nicht mehr, und auch Geschwister der Eltern sind nicht vorhanden. Als Erben kommen daher andere Abkömmlinge der Urgroßeltern in Betracht. — Der Provinziallandtag wurde am Sonntag durch den Oberpräsidenten eröffnet. Er wählte den Herzog von Ratibor wieder zum Präsidenten und den Landrat von Thaer (Lublinitz) mit 71 von 118 Stimmen zum Landeshauptmann.

Beuthen OS. Abgefaßter Einbrecher. Die Kriminalpolizei nahm 3 schwere Einbrecher fest und beschlagnahmte 16 Taschenuhren, welche diese hinter der Kaserne vergraben hatten und anscheinend von einem Diebstahl herrühren. Die Diebesbande bestand aus 4 Mitgliedern, von denen 3 sofort festgenommen werden konnten, während der vierte entkam. Ein Beamter nahm sofort die Verfolgung auf, wobei der flüchtige Verbrecher wiederholt einen Revolver auf ihn abdrückte, der aber versagte. Es gelang schließlich mit Hilfe eines Soldaten, den Verbrecher abzufassen. Der Einbrecherbande werden zahlreiche Einbrüche zur Last gelegt. — Ein osmanischer Prinz am Beuthener Landratsamte. In Beuthen OS. ist ein osmanischer Prinz eingetroffen, der zur Erlernung der Verwaltung einige Zeit im dortigen Landratsamte tätig sein wird. Er wird auch Wohnung im Landratsamt nehmen. — Die verborgenen Feldgrauen. Zwei Mikultschützer Frauen, welche über ein Jahr hindurch ihre vom Felde auf Urlaub heimgekehrten Ehemänner im Keller verborgen hielten, sind jetzt zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Ehemänner erhielten wegen Fahnenflucht, Preisgabe von Dienstgegenständen usw. je 7 Jahre 1 Monat Festungsgefängnis.

Bolkenhain. Das neue Krankenhaus, das an der neuangelegten Hohenfriedeberger Straße erbaut ist, ist jetzt der allgemeinen Benutzung übergeben und bezogen worden. 32 Kranke können darin Aufnahme finden. Der in einfachen aber geschmackvollen Formen errichtete Bau ist zum größten Teil von hiesigen Handwerksmeistern ausgeführt worden. Auch die Gartenanlagen sind bereits soweit fertiggestellt, daß sie von den Kranken benutzt werden können.

Canth. Fürst Gebhard Blücher von Wahlstatt auf Krieblowitz, Besitzer der Fideikommisse Krieblowitz und Wahlstatt, ist am Mittwoch vormittag bei einem Spazierritt in Krieblowitz vom Pferde gestürzt und am Nachmittag an den Folgen des Sturzes gestorben. Er konnte vor kurzem sein 80. Lebensjahr vollenden.

Glogau. Ein Schadenfeuer entstand in der Nacht in der hiesigen Riedelschen Hutfabrik, als gerade das Personal der Spätschicht im Begriff stand, das Fabrikgebäude zu verlassen. Der Brand war im Bodenraum, wahrscheinlich durch Selbstentzündung der dort in großen Mengen lagernden Haarfilzabschnitte entstanden. Dem entschlossenen Zugreifen der Pioniere in Gemeinschaft mit der städtischen Feuerwehr ist es zu danken, daß die anderen Stockwerke, wo ebenfalls große Warenvorräte lagerten, vom Feuer verschont blieben. — Verzweiflungstat. Wegen Ausbleibens von Nachrichten ihrer beiden im Felde

stehenden Söhne geriet die Näherin Menzel hier in hochgradige Aufregung, die dazu führte, daß sie durch Gasvergiftung den Tod suchte und auch fand.

Gnadenfrei. Ein aufregender Vorgang spielte sich im hiesigen Gebäudekomplex der Brüdergemeine ab. Der dort vorübergehend wohnende Ofenbauer Fritz Plümer aus Delmenhorst stürzte sich in nervöser Ueberreiztheit aus einem Fenster des zweiten Stockwerks kopfüber in die Tiefe. Mit schweren Verletzungen wurde er noch lebend in ein Reichenbacher Krankenhaus eingeliefert, doch dürfte er kaum mit dem Leben davon kommmen.

Görlitz. Fischgift. Nach dem Genuß von Fischen ist der in der Rothenburgerstraße hierselbst wohnhafte Stellmacher Karsupke schwer erkrankt. Seine Frau ist in der Sonnabendnacht gestorben.

Guttentag. Ertrunken. Mit noch anderen Lehrkollegen badete der 17½jährige Paul Ozsyra in einem verbotenen Grubenloche auf den Bruchfeldern am Bienhofpark, wobei er sich zu weit in die Mitte wagte und vor den Augen der Mitbadenden unterging.

Hirschberg. Der Schatz im Kopfkissen. Vor 16 Jahren starb hier ein Seilermeister Thiel, dessen Nachlaß öffentlich versteigert wurde. Dabei erwarb der Stellmacher Glaubitz unter anderen Sachen auch ein Kopfkissen von einer gewöhnlichen Matratze. Als es nach langen Jahren seine Schuldigkeit getan hatte, wanderte es in die Müllgrube und von da auf einen außerhalb der Stadt gelegenen Müllabladeplatz. Hier fand es ein „Schatzsucher", der die Müllhaufen nach etwa noch Brauchbarem ständig untersucht. Er öffnete das Kissen, und siehe da, er fand neben einer sehr erheblichen Menge Papiergeld noch ein Sparkassenbuch und Wertpapiere, die aber zum Teil schon verfallen sind. Im ganzen stellte sich der Wert des Fundes auf mehrere tausend Mark. Als jetzt der „Schatzsucher" bei einer Bank einen Tausendmarkschein einlösen wollte, wurde man stutzig und benachrichtigte die Polizei, die den Sachverhalt feststellte.

Kattowitz. Endlich gefaßt. Der hiesigen Kriminalpolizei ist es gelungen, den Gelegenheitsarbeiter Stanislaus Czerny aus Myslowitz, auf den wegen schweren Raubes gefahndet wurde, zu verhaften. Ende Mai hatte er einen Bierkutscher überfallen und ihm über 400 M. abgenommen. Nachdem er einem Arbeitskollegen dessen Papiere gestohlen, fand er unter dem falschen Namen Lange Beschäftigung im Café „Kronprinz"; diese Arbeitsstelle verließ er aber bald wieder, stattete ihr aber bei einem Einbruch einen Besuch ab. Jetzt hat den Burschen das Schicksal ereilt; er wurde am Sonnabend von einem Kriminalbeamten erkannt und verhaftet. — Weiblicher Bäckerlehrling. Bäckermeister Wiesner von hier hat den ersten weiblichen Bäckerlehrling eingestellt. — Dem Verderben anheimgefallenes Kleinobst wird jetzt häufig an abgelegenen Plätzen abgelagert. So wurden auf einem freien Platze an der Kurfürstenstraße gegen 100 Liter verdorbener Kirschen weggeschüttet. Der Preis ist so hoch, daß die Ware nicht gekauft wird, und bevor die Händler das Kleinobst billiger hergeben, lassen sie es lieber verderben.

Königshütte. Papierwoche. Die Papierwoche hat hier 5300 M. eingebracht. Es wurden 36580 Kilogramm Papier zusammengebracht, welche 4700 M. einbrachten. Ferner wurden 8000 Flaschen und eine Menge anderes Altmaterial eingesammelt. Die Sammlung geht noch weiter. — Drillinge. Der im Felde befindliche Schneidermeister Braun von hier wurde von seiner Ehefrau mit Drillingen (Knaben) beschenkt. — Aus dem Zuge gestürzt. Während der Fahrt stürzte die 10 Jahre alte Tochter des Bahnwärters Pisulla aus Neu-Heiduk in der Nähe der Heinitzgrube aus dem Eisenbahnzuge, kam unter die Räder und wurde sofort getötet.

Lähn. Eine freudige Ueberraschung. Dieser Tage traf der bereits als gefallen gemeldete Landsturmmann Kossek hier bei seiner Familie auf Urlaub ein. Die irrtümliche Meldung gelangte seinerzeit durch einen Kameraden hierher, der die verlorenen Ausweispapiere des K. gefunden und in der Meinung, der Verlierer sei gefallen, die Nachricht an Frau Kossek gesandt hatte.

Landeshut. Von Einbrechern ermordet. Im Mühlgraben in Ober Leppersdorf, an der Dornschen Mühle, wurde der Nachtwächter der Landeshuter Wach- und Schließ-Gesellschaft, Karl Trost, ermordet aufgefunden. Das Feuerhorn, Schlüssel und Tasche wurden an der Eisenbahnschranke in der Nähe der Schule aufgefunden. Es wird vermutet, daß der Wächter Einbrecher überrascht hat, die ihn dann ermordet und nach dem Mühlgraben von Ober Leppersdorf schleppten.

Laurahütte. Eine ehrliche Kundin. Die Fleischermeisterfrau K. von hier hatte vor etwa 23 Jahren einer Kundin versehentlich 10 M. zuviel herausgegeben. Vor einigen Tagen erhielt sie aus Lipine den Betrag im Brief zugestellt. Wie die Absenderin schreibt, sei sie damals in Not gewesen und habe das Geld behalten, sende es aber jetzt mit vielem Dank zurück.

Liegnitz. Betrügereien eines Kriegsverletzten. Am 20. Juni wurde hier der 20 Jahre alte Kaufmann Karl Schneider aus Essen a. Ruhr wegen mehrfachen Betruges festgenommen. Er gab sich als „Leutnant Schmidt" aus, mietete sich verschiedene Wohnungen und verschwand dann, wenn es ihm gelungen war, ein Darlehn zu erlangen. In einem Falle entwendete er eine Brieftasche mit 35 Mark Inhalt, als er bei einem Bekannten übernachtete, dessen Sohn Soldat ist. Von hier verlegte Schmidt seine Tätigkeit nach Leubus. Dort erschwindelte er sich 120 M. unter dem Namen eines „Leutnant Günther". Seinem Vater stahl er bei einem Besuche in Essen 300 M. Schneider, der das Eiserne Kreuz besitzt und durch Kopfschuß verwundet wurde, erhielt dafür eine Woche Gefängnis. — Obstverpachtung. Bei der Versteigerung der Kernobsternte an den Chausseen des Landkreises wurden 15324 Mark erzielt gegen 11275 Mark im Vorjahre und 7644 Mark im Jahre 1914.

Neusalz. Ertrunken. Im Oderhafen ertrunken ist der sechs Jahre alte Sohn des Kaufmanns Leutloff von hier. Er ist jedenfalls beim Spiel in den Hafen gefallen.

Neustadt OS. Leutnant Wintgens, dem für seine hervorragenden Leistungen im Luftkampf der Orden Pour le mérite verliehen worden ist, ist Schlesier. Er ist am 1. August 1894 als Sohn des damaligen Majors Paul Wintgens hier im Feldartillerie-Regiment 21 geboren. — Vom Blitz erschlagen. Bei einem über die Gegend von Freudenthal niedergegangenen schweren Gewitter flüchtete die 39jährige Tagelöhnerin Anna Werk unter einen Heuschober, wo sie von einem Blitz getötet wurde.

Nimptsch. Schloß-Einbruch. Der Kriminalpolizei in Breslau ist es ziemlich schnell gelungen, den Täter des Einbruchsdiebstahls im Puschkowaer Schlosse zu ermitteln. Es ist ein schwerer Junge aus Breslau und wurden bei ihm noch 146 M. an Geld, die goldene Uhr, der Brillantring und die Krönungs- und Siegestaler vorgefunden.

Ober Glogau. Eine strenge Strafe verhängte das Schöffengericht gegen die Stellenbesitzerfrau Sofie Gnilka aus Kerpen und den Viehhändler und Fleischermeister Johann Wiertelorz aus Ober Glogau wegen Ueberschreitung der Höchstpreise und des Kaufs von Vieh ohne Feststellung des Gewichts. Die Gnilka wurde zu 300 M., Wiertelorz zu 100 M. Geldstrafe verurteilt.

Ohlau. Gegen die hohen Eierpreise. Aehnlich wie der Landrat des Kreises Hirschberg hat jetzt auch Landrat von Heimburg in Ohlau gegen die fortwährende Steigerung der Eierpreise eine Verfügung erlassen. Er weist in derselben darauf hin, daß nicht beliebig hohe Eierpreise gefordert werden dürfen, wenn auch keine Höchstpreise für Eier festgesetzt sind. Wer übertriebene Preise fordert, macht sich des Kriegswuchers schuldig, der mit Gefängnis bis zu einem Jahr und Geldstrafe bis zu 10000 M. bestraft wird. Die Bürgermeister, Amtsvorsteher und die Gendarmerie ersucht der Landrat, jeden Geflügelhalter, der für ein Ei mehr als 20 Pf. fordert oder sich mehr bezahlen läßt, sowie jeden Eierkäufer, der mehr als 20 Pf. für das Ei bietet, der Staatsanwaltschaft anzuzeigen. Händlern, die sich übermäßige Preissteigerungen zu Schulden kommen lassen, wird der Gewerbebetrieb untersagt. — Kommunales. In der Stadtverordnetenversammlung wurde dem Antrage zum Verkauf von Parzellen aus dem Rittergute Baumgarten an die Schlesische Landgesellschaft und Aufnahme eines Darlehns von 150000 M. zur Beleihung von Ansiedlerstellen, sowie der Ordnung zur Erhebung einer Katzensteuer, die für jede Katze einen Steuersatz von 5 Mark für das Jahr vorsieht, zugestimmt. — Ueberfahren und getötet wurde der zwölfjährige Sohn des im Felde stehenden Schuhmachers Hanke von hier. Der Knabe wollte über die Grottkauerstraße laufen, als ein Lastwagen in schneller Fahrt daherkam. Der Junge wurde zu Boden gerissen, geriet mit dem Kopfe unter die Räder und blieb auf der Stelle tot.

Oppeln. Fünf Söhne und zwei Schwiegersöhne seit Kriegsbeginn im Felde hat der Brunnenbaumeister Johann Spyra. Drei seiner Söhne sind Unteroffiziere, einer hat das Eiserne Kreuz erhalten. Der Vater dieser tapferen Vaterlandsverteidiger hat den Feldzug von 1870 mitgemacht.

Pleß. Kreuzotterbiß. Die Bauersfrau Grzegorzek in Gawawitz wurde beim Blaubeerensammeln von einer Kreuzotter in den Fuß gebissen. Statt aber einen Arzt herbeizurufen, ließ sie den stark geschwollenen Fuß von einer Gesundbeterin behandeln. Sie liegt nun hoffnungslos darnieder.

Prausnitz. Von einem schweren Schicksalsschlage betroffen wurde die Familie des Schuhmachermeisters und Waisenhausvaters Walda. Dieselbe erhielt am 9. Juli einen Brief von Leutnant v. K. aus Atschinsk in Sibirien vom 22. April dieses Jahres, worin dieser die Mitteilung macht, daß der älteste Sohn Max, der bis zum Ausbruch des Krieges Briefträger beim Postamt X in Breslau war und im September 1914 verwundet in russische Gefangenschaft geriet, am 11. April d. J. beim Wasserholen ausgeglitten ist und sich dabei einen Schädelbruch zugezogen hat. Obgleich er einige Tage ohne Bewußtsein war, so hatte es doch darauf den Anschein, als ob es wieder besser werden würde; aber die Hoffnung trügte; am 16. April ist er, nachdem er noch einige Zeit vorher die Bilder seiner Frau und seines Kindes verlangt hatte, im Gedenken an die Seinen in der fernen Heimat sanft entschlafen. Am Ostersonnabend den 22. April wurde er begraben; Hauptmann T., Leutnant v. K., bei dem der Verstorbene Bursche war, und 15 Kameraden gaben ihm das Grabgeleite durch das Städtchen nach dem bei demselben auf einer Anhöhe schön gelegenen Friedhofe, auf dem er neben deutschen und österreichischen Kriegskameraden zur letzten Ruhe gebettet wurde. Leutnant v. K. hielt ihm eine tiefergreifende Grabrede. Er hatte derselben die Worte Markus 6, 50 zugrunde gelegt: „Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht". Mit Vaterunser und Segen schloß die Trauerfeierlichkeit. — Zwei Weihnachtspakete, welche dem Verstorbenen am 1. Dezember 1914 von seiner Frau und am 12. Dezember 1914 von den Beamten des Postamts X in Breslau nach Orenburg am Ural gesandt wurden, woselbst er damals verwundet im deutschen evangelischen Krankenhause lag, sind vor vierzehn Tagen zurückgekommen; sie waren also anderthalb Jahre unterwegs. Vom Inhalt fehlten Eßwaren, Tabak und Zigarren. — Exzellenz Zedler †. Am 13. d. M. ist auf Schloß Dambitsch der Generalleutnant z. D. Paul Zedler nach kurz vollendetem 70. Lebensjahr gestorben. — In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde die Genehmigung zum Ankauf eines 4½ Morgen großen Ackerstückes zum Preise von 5250 M. von dem Stellmacher Raphael in Kl. Peterwitz für die hier zu errichtende Kadaververwertungsanstalt der Kreise Militsch und Trebnitz erteilt. Dieselbe kommt an die Gr. Kaschützer Chaussee gegenüber der Schneidemühle zu stehen. Ferner beschloß die Versammlung die Anschaffung eines Dampf-Desinfektionsapparates für das Isolierhaus des städtischen Krankenhauses zum Preise von 3954 M. Endlich erstatteten Bürgermeister Pätzold und Stadtverordnetenvorsteher Schüle Bericht über den Städtetag in Frankenstein, dessen Anregungen betr. Einrichtung von Heimatsmuseen und Heldenhainen die lebhafte Zustimmung der Versammlung fanden und auch hier in die Tat umgesetzt werden sollen.

Reichenstein. Opfer des Hochwassers. Als der Mühlenbesitzer Raschke mit seiner in Maifritzdorf an den Tischlermeister Götze verheirateten Tochter eine Brücke betrat, wurde diese von der anstürmenden Hochwasserwelle aus den Fugen gerissen und fortgeschleudert. Raschke und seine Tochter stürzten in die Flut und ertranken.

Rohnstock. Todesfall. Hier entschlief nach langem Leiden der Prinz Friedrich Wilhelm zu Schönaich-Carolath, Major a. D., infolge einer Lungenlähmung.

Ruda. Das Baden an verbotener Stelle hat wieder ein Opfer gefordert. Der 19jährige Maschinenarbeiter Krusel von hier, der auf der Castellengogrube beschäftigt ist, badete sich in einem bei der Grube gelegenen Bruchteiche. Plötzlich sank er unter und kam nicht mehr zum Vorschein.

Scharley. Ertrunken ist beim Baden in einem zwischen Scharley und Dt.-Piekar belegenen Teiche, dem bereits etliche Menschenleben zum Opfer fielen, der 18jährige Grubenarbeiter Gruchalla aus Scharley.

Schreiberhau. Ein seltener Konkurs. In dem Konkursverfahren über den Nachlaß des Zimmermeisters Liebig wurde jetzt die Schlußverteilung beendet. Dabei zeigte sich die überraschende Tatsache, daß nicht nur die etwa 100000 Mark betragenden Schulden und die erheblichen Kosten des Verfahrens voll bezahlt werden konnten, sondern daß auch noch ein erheblicher Ueberschuß für die Erben verblieb.

Schurgast. Ein unerwartetes Wiedersehen. In der Nacht zum 12. März war in dem Schlosse Schurgast ein Einbruch verübt und dabei eine Menge von Wertsachen entwendet worden. In den letzten Tagen befand sich die bestohlene Dame in Breslau, und der Zufall fügte es, daß sie bemerkte, wie eine andere Dame einen ihr gestohlenen Schleifenanhänger (Brosche) trug. Sie nahm die Polizei in Anspruch, und deren Ermittelungen ergaben, daß dieses Schmuckstück nebst verschiedenen anderen Gegenständen, die bei dem Einbruch entwendet worden waren, an einen Silber- und Goldwarenhändler durch den 37 Jahre alten Maschinisten Hermann Ständer verkauft worden sind. Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß Ständer auch den Einbruch im Schlosse Puschkowa, am 2. Juli, verübt hat. Bei der Haussuchung wurden noch verschiedene andere Gegenstände, die von anderen Einbrüchen herrühren, gefunden. Der erwähnte Gold- und Silberwarenhändler gab an, daß Ständer in den letzten Jahren bei ihm für etwa 6000 Mark Bruchgold und Silber- und Goldsachen verkauft habe. Ständer wurde festgenommen und dem Gericht eingeliefert.

Seidenberg. Endlich ein Lebenszeichen. Der Landsturmmann Schuster geriet Weihnachten 1914 in russische Gefangenschaft und kam nach Nimmen in Sibirien. Seine Angehörigen hatten nun trotz aller Mühe seit 17 Monaten keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Nun traf in diesen Tagen zur größten Freude der Familie ein Lebenszeichen von Sch. ein.

Sprottau. Ertrunken. Das 2jährige Kind des Gutsbesitzers Tschirschütz zu Metschlau spielte im Hofe bei der Mutter. Als sich letztere auf kurze Zeit ins Haus begeben hatte, kippte das Kind in einen Wasserbottich und ertrank.

Strehlen. Vatermord. Arbeiter Weigmann erschlug im Streite seinen Vater, indem er ihm mit einem faustdicken Knüppel eine Anzahl Hiebe über Kopf und Rücken versetzte. Mit welcher Roheit der ungeratene Sohn vorging, geht daraus hervor, daß er seinem Vater, nachdem er ihn halbtot die Treppe hinabgestürzt hatte, unten noch einige Hiebe versetzte, bis er ganz tot war. Der Mörder, der im gegenwärtigen Kriege einen Teil eines Armes verlor, wurde sofort verhaftet. Er gab an, auch nicht die geringste Reue über seine Tat zu empfinden. — Bauunglück. Bei Dobergast stürzte eine neuerbaute Feldscheune ein. Unter den Trümmern wurde ein Arbeiter tot, ein anderer schwer verletzt hervorgezogen.

Striegau. Großer Güterverkauf. Am 1. Juli ist der Besitzwechsel der unter dem Namen Herrschaft Muhrau vereinigten Güter in den Kreisen Striegau und Schweidnitz vollzogen worden. Damit ist der schon seit Jahren beschlossene Plan der bisherigen Besitzerin, Frl. Marie v. Kramsta, ihre Güter an die nächsten Anverwandten als Erbe schon bei ihren Lebzeiten abzutreten, zur Wirklichkeit geworden. Die beiden Erben, Rittmeister Eugen v. Wietersheim und sein ältester Sohn, Leutnant Eduard Walter v. Wietersheim (Neffe bezw. Großneffe von Fräulein v. Kramsta), sind allerdings in diesem Kriege gefallen. Der zweite Sohn und Bruder, Hans-Christoph v. Wietersheim, ist der Erbe der Herrschaft Muhrau geworden, die bis zu seiner Mündigkeit von seiner Mutter, Frau Marie-Luise v. Wietersheim geb. v. Collmar, verwaltet wird. Zunächst sind die Güter Muhrau, Grunau und Haidau geschenkweise in den Besitz der Familie v. Wietersheim übergegangen, während die übrigen zur Herrschaft Muhrau gehörigen Güter Bertholdsdorf, Förstchen, Niklasdorf, Peilsdorf und Rauske im Kreise Striegau, sowie Puschkau und Tschechen im Kreise Schweidnitz bis auf weiteres pachtweise verwaltet werden

Wansen. Blutvergiftung. Die Gutsbesitzerfrau Thiel in Altwansen zog sich bei den Rübenarbeiten eine Blutvergiftung an der linken Hand zu. Als sie nach Hause kam, schwollen Hand und Arm stark an. Der Zustand der Frau verschlimmerte sich schnell, und am folgenden Tage verstarb sie.

Weißwasser OL. Der neue Pastor. Durch das Konsistorium ist Pastor Aisch aus Gablenz für die hiesige verwaiste evangelische Pfarrstelle berufen worden.

Wüstegiersdorf. Vermächtnisse. In hochherziger Weise hat der verstorbene frühere Gutsbesitzer Julius Vogt in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin testamentarisch bestimmt, daß nach dem Ableben der letzteren dem hiesigen Gemeinde-Kranken- und Siechenhause Karolinenstift 75000 Mark zufließen sollen. Das Vogtsche Ehepaar hat ferner bestimmt, daß zu gleicher Zeit der Gemeinde Ober-Wüstegiersdorf 5000 Mark zu Verschönerungszwecken, 3000 Mark der evangelischen Frauenhilfe Ober-Wüstegiersdorf und 5000 Mark der evangelischen Kirche Wüstegiersdorf übergeben werden sollen.

Lodz. Zum Tode verurteilte Räuberbande. Vier Banditen, welche die aus 6 Köpfen bestehende Familie des Besitzers Lisowski in Dobrowka in der grausamsten Weise ermordet hatten, wurden zum Tode verurteilt. — Errichtung von Lehrerseminaren. Im September wird in Lodz ein deutsches Lehrerseminar eröffnet werden. Jetzt erfolgen auch die vorbereitenden Schritte, um zu Neujahr in Lodz ein polnisches Lehrerseminar zu eröffnen.

Seegefecht „auf weite Entfernung".

Von Dr. L. Stahy.

In der großen Seeschlacht am Skagerrak am 1. Juni eröffneten, wie uns die Berichte des Admiralstabes mitteilten, die deutschen Schlachtschiffe das Feuer auf die Engländer in einer Entfernung von achtzehn Kilometern. Auf diese gewaltige Entfernung von beinahe drei Meilen, und zwar nicht Seemeilen, sondern geographischen, wurden hervorragende Treffer erzielt, die bald ein englisches Großkampfschiff außer Gefecht setzten und schließlich versenkten. Wie ist es, ganz abgesehen von der enormen Tragweite der Geschütze, nur möglich, hat sich sicherlich mancher gefragt, denn auf der unendlichen Wasserfläche stellt auf die Entfernung von 18 Kilometern selbst das größte Kriegsschiff nur ein kleines Ziel dar, das zu treffen beinahe unmöglich erscheint, wenn nicht der Zufall es fügt. Aber dem Zufall sind die Treffer durchaus nicht zuzuschreiben, sondern in erster Linie dem vorzüglichen Geschützmaterial und der exakten Arbeit der Kanoniere und besonders der Kenntnis der genauen Entfernung des beschossenen Zieles. Die Messung der Entfernung ist also das wichtigste, da jede Schätzung ungenau und ungenügend sein muß.

Diese Grundbedingung für genaues Schießen wurde seit der Einführung der modernen, weittragenden Geschütze sofort erkannt und es gelang im Jahre 1888 den beiden englischen Ingenieuren Barr und Stroud ein Instrument zu konstruieren, das die Entfernungen möglichst genau abmißt. Dieses Instrument, das Telemeter besteht aus einem wagerecht liegenden Rohr von mindestens zwei Meter Länge, das an jeder Spitze eine Öffnung zur Aufnahme von Lichtstrahlen hat. Diese Lichtstrahlen treffen an jeder Seite auf zwei schräggestellte kleine Spiegel, die sie durch eine Linse jederseits nach der Mitte des Apparates werfen, wo sie von zwei andern übereinandergestellten Spiegeln nach dem Okular in der Mitte geleitet werden. Der Beobachter am Okular sieht also von demselben Gegenstand, z. B. einem Schiff zwei Bilder, von denen das eine von der rechten Seite, das andere von der linken Seite des Telemeters stammt. Wird das Telemeter nun so gestellt, daß beide Bilder zusammenfallen, also nur ein Bild zeigen, so rücken die beiden Bilder wieder voneinander ab, wenn sich der beobachtete Gegenstand bewegt oder wenn das Instrument gedreht wird. Je weiter das beobachtete Schiff sich bewegt und zwar ganz gleich, ob es sich nach der einen oder anderen Seite bewegt, ob es sich nähert oder entfernt, desto größer wird der Abstand der beiden Bilder im Telemeter. Diese Entfernung der beiden Bilder wird aber mit Hilfe eines Prismas auf einer Skala angezeigt und von dieser Skala kann der Beobachter dann ohne weiteres die Entfernung des Schiffes ablesen.

Je länger ein Telemeter ist, desto genauer sind seine Messungen; bei der Marine sind sie gewöhnlich nur zwei Meter lang, nur auf dem Lande gibt es Instrumente von mehr als der doppelten Länge. Die Engländer und Franzosen benutzen die Telemeter von Barr und Stroud, für unser Heer und unsere Marine hat die deutsche optische Wissenschaft, die der Optik in anderen Ländern weit voraus ist, ein Instrument erfunden, das an Güte und Genauigkeit die unserer Feinde weit übertrifft und das in der Seeschlacht die hervorragendsten Dienste geleistet hat, wie der siegreiche Ausgang der Schlacht bewiesen; jetzt während des Krieges verbietet es sich natürlich von selbst, auf die Konstruktion dieser Apparate näher einzugehen.

Kriegs-✠Chronik

4. Juli. Sowohl die heftigen Angriffe an der Somme wie die gegen die von uns genommene „Hohe Batterie von Damloup“ werden abgewiesen. — Im Osten wurden Angriffe der Russen gegen die Stellungen der Heeresgruppen Hindenburgs und des Prinzen Leopold von Bayern abgewiesen. Angriffe der Russen gegen die Armee Linsingen vermochten deren Vorrücken nicht aufzuhalten. Die Armee Bothmer drängte die Russen bei Tlumacz zurück. — Weitere heftige Kämpfe bei Kolomea. — Starke Angriffe auf der ganzen italienischen Front werden abgewiesen.

5. Juli. An beiden Seiten der Somme keine ernsten Vorteile der Engländer. — Angriffe der Franzosen nordwestlich Thiaumont werden abgewiesen. — Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern weist russische Angriffe ab. — Die Heeresgruppe Linsingen behauptet die genommenen Stellungen gegen russische Angriffe. — Die Armee Bothmer erweitert den Erfolg südöstlich Tlumacz.

6. Juli. Alle Angriffe der Engländer und Franzosen werden abgewiesen. — Der Kampf der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern in der Gegend östlich von Gorodischtsche ist überall zu unsern Gunsten entschieden. — Ein Unterseeboot versenkte am 4. Juli in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootzerstörer. — „U 35“ ist von Cartagena wohlbehalten zurückgekehrt. Unterwegs hat das Unterseeboot den französischen Dampfer „Hérault“ versenkt.

7. Juli. Fortsetzung der Kämpfe an der Somme, die für uns nicht ungünstig verlaufen. — Die Heeresgruppe Hindenburg weist russische Angriffe zurück. — Der nach Czartorysk vorspringende Winkel der Front Linsingens wird aufgegeben, eine kürzere Verteidigungslinie wird gewählt.

8. Juli. Alle französischen und englischen Angriffe beiderseits der Somme werden blutig abgewiesen. Ebenso scheitern bei Verdun alle Anstürme der Franzosen. — Angriffe der Russen gegen die Stellungen Hindenburgs und des Prinzen Leopold von Bayern werden zurückgeschlagen. — Die Heeresgruppe Linsingen erringt südwestlich Luck einige Vorteile. — Die Österreicher weisen heftige Angriffe westlich und nordwestlich Buczacs ab. Ebenso scheitern starke Angriffe bei Baranowitschi. — Italienische Angriffe wurden glatt abgewiesen.

10. Juli. Beiderseits der Somme vermag der Feind keinen Boden zu gewinnen. Das Wäldchen von Trônes wird den Engländern, das Gehöft La Maisonnette und das Dorf Barleux den Franzosen entrissen. — Die Armee Linsingen weist den gegen die Stochod-Linie vorfühlenden Feind ab.

11. Juli. Ein starker Angriff der Engländer zwischen Ancre und Somme wird zusammengeschossen. Ebenso ergeht es einem Angriff von Neger-Franzosen gegen die Höhe von La Maisonnette. — Vergebliche russische Angriffe gegen die Stochod-Linie. — Das erste Untersee-Handelsschiff „Deutschland“ hat, von Bremen auslaufend, den Atlantischen Ozean durchquert und ist mit seiner Ladung Farbstoffen wohlbehalten in Baltimore angekommen.

12. Juli. Neue erbitterte Kämpfe an der Somme. Ein groß angelegter Angriff der Franzosen auf die Front Belloy—Soyecourt scheitert vollkommen. Im Maasgebiet näherten sich unsere Truppen den Werken von Souville und Laufen und machten über 2000 Gefangene. — Die Lage an der Stochod-Front ist unverändert. — Die Österreicher weisen sieben russische Vorstöße südöstlich Mikuliczyn ab.

13. Juli. Die Engländer setzten sich in Contalmaison fest. Angriffe südlich der Somme werden unter schwersten Verlusten der Franzosen abgewiesen. Die neugewonnenen Infanterie-Stellungen bei Verdun werden verbessert. — In unsere Linie bei Olesza eingedrungene Russen werden durch umfassenden Gegenstoß zurückgeworfen. — Italienische Angriffe werden blutig abgewiesen.

14. Juli. Beiderseits der Somme neue schwere Kämpfe. Engländer sowohl wie Franzosen haben keinerlei Fortschritte zu verzeichnen. — Französische Wiedereroberungsversuche östlich der Maas scheitern. — An der Stochod-Linie bei Zarecze werden vorgehende russische Abteilungen geworfen. Auch die Armee Bothmer weist russische Angriffe zurück. — Die österreichischen Truppen in der Bukowina nehmen nach Erfüllung der ihnen gestellten Aufgaben die alten Stellungen auf den Höhen westlich der oberen Moldawa ein. — Italienische Angriffe zwischen Brenta und Etsch werden abgewiesen.

15. Juli. Zwischen Pozieres und Longueval dringen die Engländer in die deutschen Linien ein. Ebenso setzen sie sich im Trones-Wäldchen fest. — Russische Versuche, die Düna zu überschreiten, werden vereitelt. — Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern gewinnt die letzten von den Russen besetzt gehaltenen Punkte zurück.

17. Juli. Größte Artillerietätigkeit der Engländer zwischen dem Meere und der Ancre. Heftige Angriffe der Engländer und Franzosen werden abgewiesen. — Verstärkte Gefechtstätigkeit an der Front Hindenburgs. — Südwestlich Luck wird durch den deutschen Gegenstoß der feindliche Angriff aufgehalten. Linsingen nimmt seine Truppen daraufhin zur Verkürzung der Verteidigungslinie ohne Belästigung durch den Gegner hinter die Lipa zurück. — Russische Vorstöße gegen die österreichischen Stellungen südlich und südwestlich von Moldawa bleiben erfolglos.

18. Juli. Zu beiden Seiten der Somme wurden erneute, durch Artilleriefeuer vorbereitete Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. — Starke Angriffe der Russen an der Front Hindenburgs scheitern ausnahmslos. — Russische Angriffe westlich und südwestlich Luck werden glatt abgewiesen. — Auch italienische Angriffe wurden abgewiesen.

1. „Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!“

2. „Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!“

Der Krieg zu Lande im Mai und Juni.

Großes Hauptquartier, Anf. Juli.

In den beiden letzten Monaten hat die allgemeine Kriegslage in beständiger Steigerung eine derartige Verschärfung erfahren, daß die Wende vom Juni zum Juli weniger als je zu einem zusammenfassenden Rückblick geeignet erscheinen möchte. Trotzdem soll der Versuch eines solchen in den nachstehenden Zeilen unternommen werden. Es ist ja nicht das erstemal, daß uns ein vollkommener Umschwung der Lage zu unseren Ungunsten lange vor dem Einsetzen der Ereignisse, die ihn herbeiführen sollten, von der gesamten Presse unserer Gegner angekündigt worden ist. Weder diese Ankündigungen noch die ihnen folgenden Taten haben es je vermocht, uns die Ruhe zu nehmen, die auch der Grundton der nachstehenden Betrachtungen sein darf.

I.

Werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf jene Schauplätze des weitverzweigten Kriegsgeschehens, die in einer verhältnismäßigen Ruhe zu verharren scheinen.

Wenn die Vorgänge auf dem Balkan zurzeit einen der Brennpunkte des fieberhaften Anteils, man kann sagen der ganzen Welt darstellen, so hat das weniger in militärischen Vorgängen seinen Grund, als in politischen. Zwar scheint der Abtransport der neuzusammengestellten serbischen Armeereste nach Saloniki beendigt zu sein, aber zu ernstlichen Zusammenstößen ist es auf der macedonischen Front noch immer nicht gekommen. Immerhin ist eine Veränderung der Lage dadurch eingetreten, daß die Bulgaren am 26. Mai sich in den Besitz des Rupelpasses gesetzt und eine taktisch günstigere Stellung vorwärts dieses Passes ausgebaut haben. Diese Vorgänge haben der Entente den Vorwand zu einer schroffen Verschärfung der Bedrückung hergeben müssen, welche seit Monaten auf dem Griechenvolke lastet. Griechenland ist durch seine geographische Lage und seine Armut an natürlichen Hilfsquellen jedem Zugriff eines Stärkeren ausgesetzt. Die beispiellose Brutalität, mit der die Entente diese Zwangslage des Hellenentums ausgenutzt hat, um sich in die innersten Angelegenheiten des wehrlosen Landes einzuzwängen und Monarchie und Volk zu willenlosen Spielzeugen ihrer Ziele zu pressen, steht in seltsamem Gegensatze zu der Erstarrung jedes militärischen Betätigungsdranges, die nun schon seit mehr denn einem halben Jahre das mit so viel Geschäftigkeit und Lärm zusammengebrachte Ententeheer an die unmittelbare Umgegend des zwangsweise besetzten neutralen Saloniki fesselt.

Auch auf den vorderasiatischen Kriegsschauplätzen scheint die in früheren Abschnitten unserer Betrachtung so lebhaft gesteigerte Regsamkeit unserer Feinde nachgelassen zu haben. Der Fall Kut-el-Amaras hat weder den Engländern noch den Russen Anlaß gegeben, in durchgeführten Unternehmungen größeren Stils für den bedeutungsvollen Erfolg der türkischen Waffen einen Ausgleich zu schaffen. Die Angriffe der Russen in Gegend Kasri—Schirin sind zum Stehen gebracht, ein lange vorbereiteter Angriff russischer Kräfte hat am 3. und 4. Juni mit einer entscheidenden Niederlage der Angreifer geendet. In Armenien vollends ist das vor nicht allzulanger Zeit noch so energische und sieggekrönte Vordringen russischer Streitkräfte zunächst zum Stehen gekommen, und dann haben die Türken auf der ganzen Front die Russen zurückgedrängt. Sie stehen mit stärkeren Kräften bereit, den Vormarsch nach Nordpersien fortzusetzen.

Ebenso wenig haben sich die Italiener entschließen können, die Enge ihrer Umstellung bei Valona durch den geringsten Vorstoß auszuweiten.

II.

Von den entfernteren Kriegsschauplätzen hat sich sonach die kriegerische Regsamkeit unserer Gegner immer mehr hinweggezogen, um, den Pariser Beschlüssen entsprechend, die „Einheit der Front“ nachhaltiger auf den inneren Ring konzentrieren zu können. Hier versucht der Feind, die Mittelmächte — unter Zuhilfenahme einer rücksichtslosen Anspannung der nach der Auffassung aller unparteiischen Beurteiler völkerrechtswidrigen Mitblockade der Neutralen — immer enger zu umschließen und sich in Ruhe auf eine gemeinsame große Offensive vorzubereiten. Aber dazu haben die Mittelmächte ihren Feinden nicht Zeit gelassen.

Einer der beiden Vorstöße der Mittelmächte ist bereits seit geraumer Zeit im Gange: der Angriff gegen die französischen Stellungen auf beiden Maasufern um Verdun. Er hat einen machtvollen, alle feindlichen Gegenanstrengungen Schritt für Schritt niederwuchtenden Fortgang genommen. Da dies gewaltige Schauspiel der Schlacht an der Maas, für beide Kämpfer gleich ehrenvoll, dauernd die hingerissene Teilnahme der Welt in Atem hält, brauchen hier nur die großen Grundlinien nachgezogen zu werden. Die Einzelheiten sind ja in frischer Erinnerung.

Das wechselvolle Ringen auf dem linken Maasufer nahm während des ganzen Maimonats ohne Ermatten seinen Fortgang. Es galt, die nach der Einnahme des Waldes von Avocourt zwischen diesem und dem „Toten Mann“ entstandene „Sackstellung“ auszuräumen. Dieses Ziel ist in schrittweisen, durch kleinere Rückschläge nur vorübergehend gehemmten Vorarbeiten ohne Rast erreicht worden. Abschnittweise wurden die nördlichen, die westlichen, zuletzt am 21. Mai die östlichen Ausläufer der Höhe 304 gestürmt. Östlich des „Toten Mannes“ ist am 23. Mai die Trümmerstätte, die einstmals das Dorf Cumières war, gestürmt worden. Die an diesem Tage noch gescheiterte Eroberung der Caurettes-Höhe und des ganzen Geländes von der Südkuppe des „Toten Mannes“ bis zur Südspitze von Cumières konnte bis Ende Mai erzwungen werden. Auch in diesem Abschnitt brachte der Juni häufige und gleichermaßen erfolglose Gegenstöße.

Seit der Maimitte versuchten die Franzosen mit verzweifelter Anstrengung, den Schwerpunkt der Maaskämpfe auf das rechte Ufer hinüberzureißen. Nach einer riesigen Artillerievorbereitung holten sie zu einem wuchtigen Schlage gegen Fort Douaumont aus. Es gelang ihnen, am 22. Mai bis an die Kehle des Forts vorzustoßen. Da setzte der Gegenangriff ein; schon der 24. Mai brachte den Franzosen eine schwere Niederlage. In glänzendem fortgesetzten Angriff eroberten die Deutschen die ihnen entrissenen Stellungen zurück, drangen weit über sie hinaus, brachten am 1. Juni den ganzen Caillettewald in ihre Hand. In den folgenden Tagen wurde Fort Damloup und endlich auch das Fort Vaux erstürmt und fest in unsere Hand gebracht. Seine tapfere Besatzung, die sich in den unteren Gewölben gehalten hatte, mußte am 7. Juni kapitulieren. Am 8. Juni setzte ein neuer Vorstoß ein, der zunächst ein starkes feindliches Feldwerk der Feste Vaux, dann in ständigem Fortschreiten die Stellungen westlich und südlich der Thiaumont-Ferme und endlich am 23. Juni das Panzerwerk Thiaumont selbst und den größten Teil des Dorfes Fleury in unsere Hand brachte, den Zentralpunkt und den linken Flügelpunkt der zweiten französischen Hauptstellung. Alle diese Errungenschaften mußten und konnten gegen wütende, französische Gegenangriffe gehalten werden, zuletzt noch am 26. und 27. Juni gegen einen Stoß größten Maßstabes auf der ganzen Frontbreite des Abschnittes Thiaumont—Fleury. Die Kämpfe dieser zwei Tage rechnen zu den schwersten und für die Franzosen verlustreichsten des ganzen Krieges. Unerbittlich nimmt hier der Zermürbungsprozeß an Frankreichs Heeren seinen Fortgang.

III.

Während so unser westlicher Gegner sich im Laufe der letzten zwei Monate eines zwar schon seit langem wirksamen, aber sich von Tag zu Tag noch verstärkenden Druckes zu erwehren hatte, holte unser ältester Verbündeter, Österreich-Ungarn, zu einem machtvollen Schlage gegen Italien aus. Genau Mitte Mai gestattete das Wetter endlich den sorgfältig vorbereiteten und vom Feinde längst erkannten Vorstoß. Es gelang den k. und k. Truppen, die Italiener nicht nur aus dem größten Teil der von ihnen bei Kriegsbeginn genommenen Bezirke Südtirols wieder hinauszuwerfen, sondern auch die italienische Grenze in breiter Front zu überschreiten und den Angriff bis fast zum Südrande der Gebirgswälle vorzutragen, welche den Ebenen Norditaliens vorgelagert sind. Bis zum 25. Juni macht der österreisch-ungarische Angriff zwischen Etsch und Brenta stetige Fortschritte, die Zahlen an Gefangenen und erbeuteten Geschützen, Maschinengewehren und anderen Beutestücken mehrten sich in gleichem Maße. An diesen Erfolgen konnte auch die Tatsache nichts ändern, daß am 26. mit Rücksicht auf die militärische Gesamtlage zur Wahrung der vollen Freiheit des strategischen Handelns ein Teil des eroberten Gebiets wieder aufgegeben und, unbemerkt vom Gegner, die Angriffsfront verkürzt wurde.

IV.

Die verzweifelten Hilferufe des schwerbedrängten Frankreich und Italiens hatten inzwischen wenigstens bei dem einen der beiden abwartenden mächtigen Verbündeten Gehör gefunden. Es war das durch zwei Monate anscheinend in Erstarrung versunkene Rußland, welches sich von den furchtbaren Verlusten an Ländergebiet, Mannschaften und Kriegsmaterial, die das Jahr 1915 und zuletzt noch die Offensive im März 1916 gebracht hatte, mit Unterstützung der halben Welt inzwischen bis zu einem gewissen Grade erholt hatte und ein kräftiges Zeichen neuerwachten Lebens gab.

Schon in der zweiten Hälfte des Mai waren an der ganzen Ostfront unserer Verbündeten bedeutsame Veränderungen erkannt worden, die auf Angriffsabsichten schließen ließen. Am 4. Juni begann nach einer den bisherigen Einsatz weit übersteigenden Artillerievorbereitung, an sieben Stellen gleichzeitig auf einer Frontbreite von mehr als 300 Kilometern die russische Offensive.

Die Riesenschlacht, die nun entbrannte, ist zurzeit noch nicht völlig abgeschlossen, aber ihre bisherigen Ergebnisse können doch bereits abgeschätzt werden. Sie hat der Sache der Mittelmächte einen Rückschlag gebracht und hat den Italienern die dringend benötigte, heiß erflehte Entlastung für den Augenblick zuteil werden lassen. Sie hat den Russen am rechten Flügel ihrer Offensive bei Luck einen mäßigen (und schwerlich dauernd haltbaren) Rückgewinn an früher verlorenem russischen Boden eingetragen, am linken russischen Flügel unsern Verbündeten den größten Teil der Bukowina mitsamt der vielumstrittenen Hauptstadt zu entreißen vermocht. Hiermit ist die Bedeutung und der Erfolg des russischen Vorstoßes des Monats Juni erschöpft. Das in der Presse offen verkündete Ziel der gewaltigen russischen Anstrengungen, der Durchstoß bis Lemberg, die Rückgewinnung Galiziens oder gar das Eindringen in Ungarn, hat nicht erreicht werden können.

V.

In einer Gelassenheit, welche der Welt immer neues Erstaunen abnötigt, hat England bis gegen Ende Juni den übermenschlichen Opfern und Anstrengungen seiner Verbündeten mit gekreuzten Armen zugesehen. Es hat die Hilferufe Frankreichs und Italiens lediglich mit herablassenden Beifallsbezeugungen für die heroischen Anstrengungen dieser schwergeprüften Nationen beantwortet. Erst seit dem 20. Juni steigerte sich die Gefechtstätigkeit auf der gesamten englischen und auf dem südlich anschließenden Teil der französischen Front.

Seit dem 24. begann eine sich oft bis zum Trommelfeuer steigernde Artilleriebeschießung unserer Front und des rückwärts gelegenen Geländes. Bis zum Monatsende kam es in den Feuerpausen der Artillerie nur zu Patrouillenkämpfen. Erst am 1. Juli hat der große Angriff, auf den wir und die Entente lange gewartet haben, nördlich der Somme begonnen. An verschiedenen anderen Stellen der englischen Front sind vorher im Mai und Juni wir die Angreifer gewesen.

Im Mai gelang es uns im Artois, kleinere Abschnitte der englischen Stellungen in unsere Hand zu bekommen. Im Ypernbogen wurde am 2. Juni die Doppelhöhe 60 südöstlich Ypern mit anschließenden Gräben und am 6. Juni die Stellungen bei Hooge, zusammen 3 Kilometer

Frontbreite, erstürmt. Ein Teil der neuerkämpften Stellungen ging allerdings am 13. Juni wieder verloren, während alle späteren, teilweise durch Gasverwendung unterstützten Angriffe abgewiesen werden konnten.

VI.

Versuchen wir den rückschauenden Überblick über das Fortschreiten des Landkrieges in den Monaten Mai und Juni zusammenzufassen, so ergibt sich:

Vier große Handlungen sind im Gange. Der deutsche Vorstoß bei Verdun schreitet langsam, doch unerbittlich, Frankreichs Heere zermürbend, mit steigendem Erfolg vorwärts. Österreichs Angriff in Südtirol hat nach stürmischem Anfangsgelingen eine Hemmung erfahren durch die Gesamtkriegslage. Die russische Offensive hat zwar ebenfalls mit namhaften Siegen eingesetzt, ist aber dann zum Stehen und hier und dort bereits zu rückläufiger Entwicklung gebracht worden.

Die vierte große Angriffswelle, deren Aufbranden sich seit einiger Zeit immer deutlicher angekündigt hatte, braust nun heran — und wieder einmal erhoffen unsere Feinde den entscheidenden Umschwung des Kriegsglücks. Englands lange gesparte Heeresmacht tritt auf den Plan.

Giolitti an Victor Emanuel.

Warum Giolitti nicht Minister werden wollte.

Beachtenswerte Enthüllungen aus der Zeit der letzten Ministerkrise in Italien wollte vor kurzem der sozialistische und kriegsfeindliche „Avanti" in Rom veröffentlichen, allein die Zensur fiel ihm hindernd in den Arm. Ein Mitarbeiter in Lugano ist jedoch heute in der Lage, den Inhalt eines Briefes mitzuteilen, den das genannte Blatt nicht bringen durfte — eines Briefes Giolittis an König Victor Emanuel. Bereits im April hat Victor Emanuel dem greisen Staatsmann die Neubildung des italienischen Kabinetts vorgeschlagen. Giolitti sagte anfangs zu, lehnte aber nachträglich in einem Briefe ab, dessen wesentlicher Inhalt wie folgt lautete:

Die Neubildung eines Ministeriums durch ihn — so führte der Staatsmann aus — würde die Schwierigkeiten, in denen sich Italien befindet, nur vergrößern. Die von der italienischen Regierung eingeschlagene Politik stelle Italien vor vollkommen neue Aufgaben. Diese Aufgaben könne nur dann ein neues Ministerium bewältigen, wenn es die Grundlagen der neuen Politik als richtig anerkenne. Hierzu aber sei er nicht in der Lage. Er habe immer eine Politik vertreten, die ohne Leidenschaft, ohne Neigung zu irgendeinem Gefühlsmoment die klar ersichtlichen Interessen Italiens als Mittelmeer-Großmacht zum Ausdruck gebracht haben. Diesem Interesse war niemals durch eine Teilnahme Italiens am Weltkriege gedient. Wenn Italien auch im Rechte gewesen sei, wenn es seine Bundespflichten nicht auf die Waffenhilfe ausdehnen wollte, so wäre es doch von Italien das Vernünftigste gewesen, wenn es sich ohne hochgespannte Hoffnungen auf Kompensationen zu wohlwollender Neutralität entschlossen hätte. Italien wäre schnell zur Größe emporgestiegen, wenn es bundestreu und klug gehandelt hätte; es hätte sich nicht in ungeheure Schulden gestürzt und in wirtschaftliche und politische Abhängigkeit gebracht; es hätte einen in seiner Geschichte ohne Beispiel dastehenden Aufschwung erlebt, wenn es in Übereinstimmung mit Österreich sich sein Interessengebiet auf dem Balkan geschaffen hätte.

Es sei ein großer Fehler der italienischen Staatsmänner gewesen, das kleine Serbien Österreich vorzuziehen. Das Adriaslawentum werde niemals die Italiener als Herrscher anerkennen. Die Italien von Serbien angebotene Freundschaft trug schon den Keim zukünftiger Feindschaft in sich. Das Slawentum wache eifersüchtig an der Adria, und Rußland werde, wenn es in diesem Kriege seinen Hauptplan, die Erwerbung Konstantinopels, nicht durchsetze, durch Serbien zur Adria durchstoßen müssen. Dann werde Serbien seinen neuen Freund ohne viel Besinnen seinem alten Gönner opfern. Italien müsse danach trachten, aus diesem Zwiespalt, den ihm der Krieg gebracht hat, herauszukommen, sonst werde es nach dem Kriege nur Feinde haben. Italien habe sich sehr hohe Ziele gestellt und dabei vergessen, seine Politik gegen alle Eventualitäten zu schützen.

Giolitti sagte dann zum Schluß, er fühle sich nicht mehr stark genug, die Leitung des Ministeriums zu übernehmen, in einer Zeit, in der seine besten Absichten- und Warnungen mißverstanden werden. Italien müßte nicht nur den Krieg gewinnen, es müßte auch — und das werde das Schwerste sein — einen Frieden schließen, der das Land nicht nur nach außen, sondern auch im Innern, stärke und zugleich Italiens vollständige Unabhängigkeit sicherstellen.

Auf dem Friedenshügel.

Er. Als Noah in seiner Arche auf den Wassern der Sintflut trieb, schaute er bange aus, ob sich die Wasser nicht endlich verlaufen wollten; und dreimal ließ er, wie bekannt, eine Taube fliegen, deren Wiederkehr oder deren Nichtwiederkehr ihm künden sollte, ob die Wasser bereits begännen abzulaufen, ob die ersten Bergspitzen und nach ihnen das feste Land schon wieder auftauchten aus der ungeheuerlichen Flut.

Nach vielen Symptomen könnte man schließen, daß zur zeit eine ähnliche Stimmung durch die Welt der Kämpfenden und durch die der Zuschauer zieht. Außerhalb der Kriegsschauplätze hat es nur ein einziger Staat, ein einziges Land in der Hand gehabt, eine Begrenzung des Krieges oder eine Annäherung des Friedens zu erzwingen. Das waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika gewesen. Aber die haben nicht gewollt. Im Anfang war man entrüstet über das kriegerische Europa; dann schrieb Präsident Wilson einen Bettag aus für baldige Beendigung des Krieges; und darnach ging ganz halb Nordamerika unter Führung des Weißen Hauses von Washington daran, Munition zu liefern, Anleihen zu beschaffen für England und Frankreich, Teile von Unterseebooten zu liefern, ganze Unterseeboote zu bauen, Flaschen mit Chlorgas zu füllen, neue und schnelle Motorboote für den englischen Patrouillendienst zu schaffen und schließlich sogar Bomben mit giftigen Säuren zu erfinden und an England und Frankreich zu liefern, von denen eine bekanntlich nach den amtlichen deutschen Berichten als Blindgänger auf Karlsruhe niedergefallen zu sein scheint. Ein paar wahre Friedensfreunde kämpfen inzwischen in Nordamerika weiter für das angestrebte Ideal. Aber im ganzen wünschen die leitenden Kreise in den Oststaaten Nordamerikas vor allem das: daß sie weiter Kriegslieferanten des Drei- und Vierverbandes bleiben, daß sie sich womöglich durch neue kriegstechnische Erfindungen in Vorteil setzen bei den Vierverbändlern gegenüber der japanischen Konkurrenz; denn diese ist bereits so stark, daß Japan aus einem Schuldnerstaat ein Gläubigerstaat geworden ist.

Auch in England und Frankreich gibt es ein paar verstohlene Friedensfreunde. Aber die zählen nicht gegenüber den übermächtigen leitenden Kräften, die den so schuldhaft herbeigeführten Weltkrieg nun auch bezahlt sehen möchten. Interessant ist für uns zurzeit allein die Beobachtung, daß die französischen Soldaten in der Front sich von Zeit zu Zeit ergrimmt äußern sollen über die Zivilisten in Paris, die sie immer weiter in den Krieg und in den Haß gegen einen Feind hineintreiben, dessen Tapferkeit und Gerechtigkeit sie doch nun schon häufig haben erkennen können. Im Vierverbande steht es indessen so, daß die Regierenden, die an dem Kriege schuldig sind, von dem Volkszorn getroffen würden, wenn sie ohne Eroberung und Gewinn, ohne Kriegskosten und „Schadensersatz" aus der europäischen Katastrophe herauskämen. Gerade in Frankreich beherrscht dies die innere Lage vollständig, obwohl Frankreich am meisten leidet unter dem Kriege. So hofft denn in jenem Lager immer einer auf den andern; und dadurch erscheint die Verlängerung des Krieges nach dort hinüber einstweilen unabsehbar.

Auf den Friedenshügel sind in den letzten acht Tagen aber die Neutralen gestiegen, um Umschau zu halten, ob die Wasser des Krieges nicht allmählich ablaufen wollen. Aus Stockholm kam uns die Nachricht, daß die sogenannte neutrale Konferenz für ständige Vermittlung den Anstoß gegeben habe zur Veranstaltung einer alle Länder umfassenden Friedenskundgebung am kommenden 1. August, als dem zweiten Jahrestage des Kriegsbeginns. Nach dem, was man aus Schweden und aus der Schweiz hört, wollen die Neutralen von ihrem Friedenshügel aus den Ruf ertönen lassen: „Laßt es nicht zu einem abermaligen Kriegswinter kommen!" Öffentliche Versammlungen will man veranstalten, feierliche Umzüge und Gottesdienste. In allen Kirchen soll davon gepredigt werden. Und damit auch die Welt des modernen Arbeitslebens ihre Stimme mit dem Hall der Kirchenglocken und den feierlichen Entschließungen der Versammlungen vereinige, soll der ganze Betrieb des bürgerlichen Lebens und der Arbeit fünf Minuten lang in allen neutralen Ländern stillestehen. Die Verkehrsmittel sollen stillhalten, die Transmissions-Riemen in den Fabriken sollen von den Laufrädern geschoben werden, in den Kontoren soll fünf Minuten lang die Feder niedergelegt werden — ein einziger Gedanke soll in diesem Augenblick alle neutralen Länder vereinigen und den Wunsch nach Frieden bekunden.

Der Gedanke entbehrt nicht eines gewissen Schwunges und die Ausführung nicht einer gewissen Großartigkeit, wenn der Plan durchgeführt wird. Bis in den Pulverdampf der Schlachtgefilde wird diese Bekundung aber kaum anders dringen, als die Vision einer Zukunft auf hohem Berge, die die Kämpfenden drunten im Tal noch als fern ansehen, wie die Völker des Altertums Erinnerungen woben und Träume träumten von einem „goldenen Zeitalter".

Der Brand in Griechenland.

Drei und eine halbe Meile nördlich von Athen liegt am Südfuße des Ozea das Schloß und der Wald von Tatoi, der Sommersitz des Königs von Griechenland. Drunten auf der Balkanhalbinsel herrscht längst die sengendste Glut der Sonne. Sie macht es unter anderem so gut wie ausgeschlossen, daß der General Sarrail die französisch-englische Offensive vor Ablauf der Hundtagszeit beginnt; sie dörrt auch Wald und Flur aus. In den Tannen- und Olivenwäldern dort unten muß ein ausbrechendes Feuer zurzeit ohne Zweifel fast mit explosiver Gewalt wirken.

Man hat sich unter dem Königsschloß Tatoi allerdings mehr ein vornehm ausgestattetes königliches Landhaus vorzustellen. Immerhin waren dort doch manche Kunstschätze aufgespeichert; denn schon zu den Regierungszeiten des verstorbenen Königs Georg war Tatoi Sommerresidenz und Lieblingsaufenthalt der königlichen Familie. 200 Meter höher als Athen gelegen, bot der Park dieses Schlosses, in dem hohe Platanen und Pinien standen, im Sommer immer einen verhältnismäßig kühlen Aufenthalt. Der Park selbst war eingelagert in dem erwähnten Tannen- und Fichtenwald. Ein Schutzgitter umzog die königliche Besitzung; Gendarmerieposten hielten Wache, daß kein Unberufener nahe und nichts Verbotenes geschehe.

Zu diesem „Verbotenen" gehörte nun auch das südländisch leichtfertige Anmachen von Feuer im Walde. Die Ziegenhirten, die schon in der Odyssee spuken und die in den griechischen Bergwäldern heute noch ähnlich so leben, wie ihre Vorväter auf Ithaka und dem Peloponnes vor tausenden von Jahren, bereiten sich noch heute im Wald oder auf freiem Felde ihre Mahlzeit. Funken eines solchen Hirtenfeuers, Funken aus einer vorüberfahrenden Lokomotive können den Brand hervorgerufen haben. Es kann aber auch sein, daß die Flammen von Tatoi eine Ausgeburt des jetzt tobenden hellenischen Parteizornes, daß sie eine Morgengabe revolutionärer Venizelisten für den König waren, den man stürzen möchte. Es kann vor allem aber auch sein, daß Agenten der englischen und französischen Diplomatie in Athen dies kleine Feuerchen angezündet haben, um dem König einen in ihrem Interesse heilsamen Schrecken einzujagen, um ihn vor allem wieder zurückzutreiben in die Glut von Athen.

Das scheint auch gelungen zu sein. Jedenfalls ist der König auch am eigenen Körper durch das Feuer in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Königin flüchtete, die kleine Prinzessin Katharina auf dem Arme tragend. Der König verblieb bis zum letzten Augenblick von den ihn umgebenden Flammen bedroht. Als er dann über eine Brücke eilte, stürzte er hin und wurde erheblich verletzt, von Soldaten aufgehoben. Mittels Automobil wurde der König später nach Athen gebracht. Unter der Bevölkerung herrscht größte Aufregung.

Es entspricht der deutschen Neigung zur Gerechtigkeit, wenn man bei uns an erster Stelle die Ziegenhirten als wahrscheinlich Schuldige bezeichnet und infolgedessen beginnt, möglichst liebevoll und malerisch deren Leben und Treiben zu schildern. Befände sich Deutschland in der Lage Englands und Frankreichs gegenüber König Konstantin, so würden die Londoner und Pariser Zeitungen längst ausführliche Berichte gebracht haben über die deutsche Verschwörung, in deren Auftrag irgend welche Agenten oder Banditen das Feuer angelegt hätten. Darum sei es gestattet, wenigstens darauf hinzuweisen: daß es ein hochpolitisches Interesse Frankreichs und Englands ist: Den König Konstantin wieder nach Athen zu bekommen, wo man leichter mittels des venizelistischen Pöbels und der bezahlten Agenten einen Anschlag auf den König ausführen kann und wo der Arm der englischen Flotte vom Piräus und von Phaleron her leichter wirksam werden kann. Symbolisch war es jedenfalls, daß dem König Konstantin das Dach über dem Kopfe abgebrannt ist. Einstweilen war es nur das Dach des Sommerhauses; der gequälte und gepeinigte König mag zusehen, daß die Engländer und Franzosen ihm nicht das ganze Haus seiner monarchischen Herrschaft abbrennen.

Schon hat das Hauptorgan der Venizelisten in Athen einen Aufsatz veröffentlicht, in dem es offen mit der Revolution droht, falls der König nicht einsehen wolle, daß sich heute „die Völker selbst regieren". Nun ist zwar die Sprache des Wahlkampfes in Griechenland von jeher sehr maßlos gewesen; aber in einem Augenblick, wo das Land unter einem schweren Druck des Auslandes steht, wo ausländische Truppen unter dem Protest der einheimischen Regierung weite Strecken des Landes besetzt halten, bedeutet das drohende Wortspiel mit der Revolution doch eine Hitze des Parteizornes, doch eine Gefahr für den König, die dieser nun hoffentlich zu würdigen weiß.

Allen Ernstes muß man die Sorge aussprechen, daß der König einer Gewalttat seiner inneren und äußeren Feinde entgegengeht. Das Heer ist ihm treu; und die entlassenen Mannschaften des Heeres sollen empörte Gegner der Wühlereien des Eleutherius Venizelos sein. Aber mit der Hungerpeitsche binden England und Frankreich bekanntlich der Regierung die Hände. Die Regierung treibt sozusagen steuerlos vor den wachsenden Anforderungen der Entente; sie läßt tatenlos den Übermut der Venizelos-Partei steigen, da Venizelos als das englische und französische Kleinod erklärt worden ist und da die beiden tyrannischen Großmächte gedroht haben, jede Kränkung, Behinderung und Erschwerung der politischen

Wühlereien des Venizelos zu verfolgen, wie eine Kränkung, die ihnen selbst zugefügt worden sei.

In überaus ernster und schwieriger Lage befindet sich also König Konstantin. Das Dach seines Sommerhauses hat man ihm über seinem Kopfe abgebrannt. Hoffentlich sehen die Säulen der Akropolis nicht noch, wie sein Königschloß in Athen brennt und sein Herrschertum unter französischer und englischer Gewalttat zusammenbricht.

Verhaftung der Berliner Defraudanten.

W. Berlin, 15. Juli.

Sehr schnell, wie vorauszusehen war, sind die beiden jugendlichen Berliner Defraudanten gefaßt worden. Stephan, der bei der Diskonto-Gesellschaft Wertpapiere im Betrage von annähernd einer Million veruntreut hatte, wurde mit seiner Begleiterin in München verhaftet. Er hatte etwa 100 000 Mark in bar bei sich; es besteht begründete Hoffnung, das übrige Geld zu retten, so daß der Bank nur ein kleiner Schaden entstehen wird.

War es Stephan darum zu tun, mit einer großen Summe über die Grenze zu kommen, um im Ausland ein behagliches und sorgenfreies Leben führen zu können, so war der in einem Berliner Nachtlokal gefaßte Queisser, der eine Kleinbank um 13 000 Mark geschädigt hat, ein Verschwender, den seine Großmannssucht und das Berliner Pflaster auf die abschüssige Bahn getrieben haben.

Der Fall Queisser ist typisch für jene Schicht meist sehr junger Leute, die unbekümmert um den Krieg und seine Volksnot, ein Leben in Genußsucht und moralischer Brüchigkeit nicht lassen wollen. Die Lüge der glänzenden Färbung ist das Leitmotiv dieser Kreise. Queisser hatte sich die Uniform eines bayerischen Chevauxleger-Offiziers anfertigen lassen, zu dieser trug er das Eiserne Kreuz erster Klasse und ebenso das Bayerische Verdienstkreuz. Mit dem kurzen Infanterie-Seitengewehr und der Browningpistole im Ledergurt, das rechte „verletzte" Auge durch eine Binde geschützt, das linke monokleberwehrt, fand der schneidige Reiteroffizier schnell Anschluß da, wo er ihn suchte, in Berliner Renn- und Halbweltkreisen. Das Leben kostete natürlich Geld. Und der junge Mensch, der zu Hause und im Geschäft sich bescheiden und fleißig benahm, griff in die Kasse und stahl. Man muß sich wundern, daß die Hochstapelei nicht aufgedeckt wurde. Was jedoch besonders verstimmend wirkt, ist, daß die jeder Kultur bare, auf dunkelstem Grunde aufgebaute Scheinwelt veräußerlichten Lebensgenusses auch während des Krieges immer wieder Gelegenheit hat, ihre häßlichen Züge der Welt zu zeigen. Das ist es, was den Fällen Stephan und Queisser ein über den Rahmen einer gewöhnlichen Schwindel- und Diebes-Affaire hinausgehendes Interesse verleiht.

Über die Verhaftung Stephans werden noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Stephan und seine Geliebte Maria Görasch hatten sich in das Hotelbuch als „Intendantursekretär Mörder und Frau" eingetragen. Das Paar fiel den Angestellten sofort auf, und die Kriminalpolizei wurde benachrichtigt. Zu ihrem fleischlosen Abendessen am Freitag abend leisteten sie sich eine Flasche Sekt zu 24 Mark. Als sie um Mitternacht in ihr Zimmer hinauffahren wollten, wurden sie verhaftet. Durch ihre Entdeckung des Bankdiebes haben der Hotelpförtner Baumann und der Liftjunge Dönnlein einen Hauptanspruch auf die ausgesetzte Belohnung von 5000 Mark. Stephan hat bei seiner Verhaftung zuerst leugnen wollen, daß er der Gesuchte sei, worauf sich aber der Kriminalbeamte den linken Unterarm mit der kennzeichnenden Narbe zeigen ließ. Das Paar, bei dem auch Schmucksachen von bedeutendem Wert gefunden wurden, wurde sofort der Polizei übergeben und alsbald durch einen Berliner Kriminalbeamten abgeholt. — Bei Queisser hatte die Polizei ermittelt, daß er sein eigentümliches Doppelleben als Banklehrling und Kavallerieoffizier noch bis in die letzten Tage hinein fortsetzte. Bald hatte man ihn hier, bald da in seiner Uniform gesehen. Nach wie vor ging er tagsüber wenig aus, „nur zum Arzt", wie er sagte. Die Kriminalpolizei sandte ihre Streifmannschaften zur Beobachtung aller Lokale in der Friedrichstadt aus. So gelang es, den Gesuchten in dem Weinlokal „Fledermaus" zu fassen. Der Herr „Oberleutnant" saß dort wieder in lustiger Gesellschaft beim Sekt, als ein Kriminalbeamter ihn festnahm und seiner „militärischen Laufbahn" ein Ende machte. Der Verhaftete hatte nur noch 300 Mark. Er gab alles zu und erklärte, daß „Weib und Rennbahn" ihn auf die schiefe Ebene gebracht hätten.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Ein Ruf des Zaren an Rumänien.

Bern, 14. Juli.

Der Petersburger Berichterstatter des „Giornale d'Italia" meldet, der Zar habe dem rumänischen Ministerpräsidenten telegraphiert, ein bewaffnetes Eingreifen Rumäniens käme zurzeit sehr gelegen, später aber würde ein solches Eingreifen Rumäniens Rußland nicht mehr interessieren. Diesem Telegramm messe man besonders deswegen große Bedeutung bei, da eine weitere Verzögerung der rumänischen Intervention für nutzlos gehalten und von Rußland ausgeschlagen werde.

Wilson und Carranza versöhnen sich.

Genf, 17. Juli.

Der Präsident der Vereinigten Staaten Wilson hat seinem Widersacher, dem Präsidenten Carranza von Mexiko die Hand zur Versöhnung gereicht. Nach längeren Verhandlungen sind die beiden Kampfhähne übereingekommen, die Streitaxt ruhen zu lassen und alle schwebenden Streitfragen einem aus drei Amerikanern und drei Mexikanern bestehenden Schiedsgericht zu überantworten, dessen Tätigkeit sofort beginnen soll. — Herr Wilson ist also ein zweitesmal während seiner Amtszeit vor Mexiko zurückgewichen. In der Tat hat er mit seiner Mexikopolitik, seit er den Präsidenten Huerta anzuerkennen sich weigerte, wenig Glück gehabt. Die amerikanische Waffen- und Munitionsindustrie kann nun ungehemmt weiter für den Vierverband arbeiten.

Der große Irrtum der Neutralen.

Bern, 17. Juli.

Der Pariser „Temps" übertrifft sich selbst, indem er die Geschmacklosigkeit fertig bringt, den Brand von Tatoi als eine deutliche Züchtigung des griechischen Königs hinzustellen. Ein Teil dieser Geschmacklosigkeit hat sogar dem französischen Zensor mißfallen. Der Artikel schließt: Möge der König die brennenden Ruinen seines Schlosses betrachten, vielleicht wird er dann den großen Irrtum der Neutralen begreifen und die Verantwortung, mit der später die Geschichte alle die belasten wird, die sich geweigert haben, eine Kette zu bilden, um den schrecklichen Brand, der den Tempel der Zivilisation verschlingt, weiter zu löschen. — Den Sinn dieser Worte werden die Neutralen recht begreifen, wenn sie sich das Schicksal Griechenlands, das dem unglücklichen Staate der Vierverband bereitet hat, vergegenwärtigen.

Bunte Zeitung.

Die Beschränkung des Radfahrens. Wie schon jetzt feststeht, wird das Ergebnis der neuen Verordnung über die Beschränkung des Radfahrens ein nicht zu unterschätzendes sein. Für das Heer wird eine erhebliche Menge von Decken und Schläuchen frei werden, eine noch erheblichere Zahl aber wird für diejenigen Teile des Publikums, dem auch jetzt noch das Radfahren erlaubt bleibt, zur Verfügung stehen und zwar zu einem Preise und in einer Qualität, die wesentlich günstiger sein werden als bisher. Es werden 3 Qualitäten festgesetzt, von denen die teuerste 7,45 Mark, bezw. 6 Mark, die zweite 6 bezw. 4,50 Mark und die dritte 3,80 Mark kosten wird, während im Frieden Decken 5 und Schläuche 4 Mark, die minderwertige Kriegsqualität 5—7 Mark kosten und im Auslande die Preise heute schon zwischen 12 und 20 Mark schwanken. Es ist Vorsorge getroffen, daß die Fabriken mindestens bis zum Frühjahr 1917, die Händler mindestens ebenso lange beschäftigt bleiben.

Keine leeren Beete! Eine zeitgemäße Mahnung wird in einem landwirtschaftlichen Fachblatt an die Gartenbesitzer gerichtet: Im Kriegsjahr dürfen in keinem Garten leere Beete geduldet werden. Im Juni sind in der Hauptsache junge Erbsen, Karotten und Kohlrabi geerntet. Wie werden nun die abgeernteten Beete, die nach der Räumung umgegraben und gedüngt werden müssen, neu bepflanzt? Die Erbsenbeete mit Salat, Kohlarten, Endivien und Mangold, die Kohlrabibeete am zweckmäßigsten mit Buschbohnen, die noch eine reiche Ernte geben und deren Früchte sich leicht konservieren lassen. Kohlrabi, Wirsing, Kopfsalat, Endivien und Kohlrüben können jetzt noch ausgesät werden, und auch zum Auspflanzen von Gemüsesetzlingen fehlt es in der nächsten Zeit, wo immer mehr Beete frei werden, nicht an Platz. Natürlich muß dabei mit Sorgfalt und Sachverständnis verfahren werden, wenn ein voller Erfolg erreicht werden soll.

Bei Schmerzen in den Gelenken und Gliedern sind Togal-Tabletten unübertroffen. Aerzte rühmen die zuverlässige Wirkung. In Apotheken zu M. 1,40 und M. 3,50.

E. Kosche, Zahnersatz Plomben
Breslau, Zwingerpl. 2, Café Fahrig

Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die
Nähahle **Stepperin** D.R.G.M.
Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch
Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

Staugenseifenersatz, Zentner 25 M. i 2 Pfd Stck. Prsdg 10 Pfd. 3 M. frko.
Bimsteinseifenersatz, Zentn. 30 M. i. 15 Gr.-Stck Prsdg. 10 Pfd 3,60 frko.
Scheuerpulv. Zentner 13 M in 1 Pfd.-Beuteln,
Probesendung 10 Pfd 2 M. franko.
Hermann Jacob, Beuthen OS.

Metallbetten an Private. Katal. frei.
Holzrahmenmatratz., Kinderbetten.
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Vorrätig bei
Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schl.:

Willst du gesund werden?
Volksbibliothek hygien. Schriften.

Die Fettleibigkeit	0,80
Die chronische Darmschwäche	0,80
Was jedermann von der Erkennung und der Voraussage des Krankheitsverlaufs aus dem Urin wissen muß	0,60
Die Ohrenerkrankung	0,60
Migräne und sonstige Kopfschmerzen	0,50
Die Selbstvergiftung, die Grundursache aller Krankheiten. Gründliche Heilung derselben	0,80
Die Herzkrankheiten	1,50
Die Blinddarmentzündung	1,20
Die Hämorrhoiden	0,60
Was und wie soll ich rauchen?	0,30
Reinigung und Auffrischung des Blutes durch Pflanzen und Kräuter	1,50
Die Körper- und Seelenschmerzen. Verhütung und Heilung derselben	0,80
Wie erlangt man gesunden Schlaf, heitere Stimmung und Arbeitsfreudigkeit?	0,80
Luft- und Sonnenbad. Bedeutung und Heilwirkung	1,00
Das Asthma	0,80

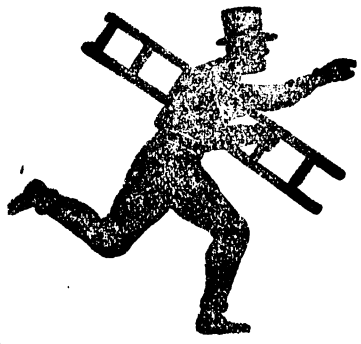
Wir halten was wir **versprechen.** Herr Rud. Heppner, Leipzig, schreibt u. a.: „Sie sind die erste Firma, die ihre ausgeschriebenen Verpflichtungen **bedingungslos** erfüllt".

Wir schenken
jedem Löser dieses Rebus unser **wunderbares** und **ergreifendes, in Tiefdruck** ausgeführtes Bild

„Auszug ins Feld"

Gesamtgrösse zirka 50×60 cm. Die Ausführung ist hochkünstlerisch; das Bild passt in **jedes** Zimmer. Unter Ersatz der **geringen** Versandkosten geben wir das Bild **nur an Löser des Rebus umsonst** ab.
Die Einsendung der Lösung **verpflichtet Sie zu nichts;** sie muss uns sofort in genügend frankiertem Briefumschlag mit Angabe Ihrer genauen, deutlich geschriebenen Adresse zugesandt werden. Sie erhalten dann **sofort** Nachricht, ob Ihre Lösung richtig ist. Für die Auskunft, d. i. Porto, Drucksachen und Schreiblohn usw., ist der Lösung eine 10 Pf.-Briefmarke beizufügen.
Schreiben Sie noch heute an den
Verlag für Heimschmuck, Braunschweig Nr. 433. **Einhornhaus.**

Frauenleiden!
Bei Weissfluss, Blutarmut usw. verlangen Sie Prospekt über bewährtes Heilverfahren (Hauskur ohne Berufsstörung).
Dr. med. R. Weise,
Berlin, Halleschestr. 23a.



Wasserschuhcreme färbt ab
und verschmiert die Kleider bei nasser Witterung!
Dr. Gentner's Oelwachslederputz
Nigrin
gibt wasserbeständigen, nichtabfärbenden, tiefschwarzen Hochglanz und macht das Leder wasserdicht.
Sofortige Lieferung, auch Dr. Gentner's Schuhfett **Tranolin** und **Universal-Tran-Lederfett.**
Heerführerplakate.
Fabrikant: **Carl Gentner, Göppingen** (Württbg.).

Aufklärungsschrift für Männer
Preis 1 M. (Auch in Briefmarken.)
K. Schmutzig, Charlottenburg
Charlottenburger Ufer 6.

Wer eine gebrauchte
Kontrollkasse
National-Totaladdierer zu verkaufen hat, sende billigstes Angebot mit Fabriknummer der Kasse unter **N. 2540** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Breslauer Marktbericht vom 20. Juli 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer „	30,00
4. Gerste	30,00
5. Heu*) lose	12,00
5. Heu*) gebunden oder gepreßt	12,60
6. Langstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	6,00
7. Preßstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,75
8. Krummstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,50

*) Beim Umsatz durch den Handel dürfen dem Höchstpreise Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt für die Tonne lose verladenes Heu 8 M., für die Tonne gebundenes oder gepreßtes Heu 5 M. nicht übersteigen.

Ware.	Glogau, 18. 7.		Militsch, 12. 7.		Neisse, 15. 7.		Patschkau, 13. 7.		Prausnitz, 12. 7.		Ratibor, 13. 7.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	—	—
100 „ Gerste	—	—	30 —	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	24,—	—	10,80	20,—	11,—	—	10,—	9,—	10,50	—	18,—	—
100 „ Stroh	6.—	—	6,—	5,50	6.—	5,50	6,—	5,—	4,50	—	—	—
100 „ Heu	8,—	6,—	12,—	6,50	15,—	6.—	11,—	10,—	13,—	—	9,—	8,—
1 „ Butter	5 00	—	4,60	—	5,—	4,60	4,60	4,40	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,50	—	3,25	—	3,00	2,50	—	—	3,30	—	3,00	2,50

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Die Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai — 1. Juni 1916.

Auf Grund amtlichen Materials.

I.

Einem hellen Meteore gleich, der überraschend aus dem tiefen Dunkel des Nachthimmels hervorbricht, erschien in deutschen Landen am 1. Juni dieses Jahres die Nachricht vom Siege unserer Flotte. Zwei Jahre fast hatte unsere Marine, hatte das deutsche Volk auf das große Ereignis vergeblich gewartet, mancher hatte die Hoffnungen, die er an das Wirken unserer Streitmacht zur See in seinen Phantasien über den drohenden Weltkrieg gesetzt und genährt, wohl schon in das Reich der unerfüllbaren Wünsche verwiesen. Nun war plötzlich das Große geschehen, so plötzlich, daß es kaum glaublich schien. Über das Tun und Treiben unserer Flotte hatte sich mit Kriegsbeginn

der Schleier des Geheimnisses

gesenkt. Wochen und Monate blieb es still und es war begreiflich, wenn man den Eindruck gewann, daß das Gros unserer Streitmacht zur See im allgemeinen zum Nichtstun verurteilt sei. Nur ganz vereinzelt, und ohne daß der Außenstehende in der Lage gewesen wäre, sich über die Zusammenhänge unter sich und mit den Ereignissen in der Welt ein klares Bild zu machen, kamen Meldungen über kurze Operationen und Gefechte, sei es, daß der bisher nicht wiederholte englische Vorstoß in die deutsche Bucht oder eine Aufklärungsfahrt unserer Kreuzer, wie die nach der Doggerbank im Januar 1915, einzelnen Verbänden Gelegenheit gaben, sich mit dem Feinde zu messen, sei es, daß unsere Geschütze an der Ostküste Englands vor Greath Yarmouth, Scarborough, Hartlepool und Lowestoft donnerten, unsere Luftflotte die Insel heimsuchte oder unsere Torpedoboote auf Nachtstreifen feindliche Fahrzeuge trafen und versenkten. Allgemeinverständlich, weil sich als fortgesetzte Handlung mit greifbaren Erfolgen darstellend, blieb lediglich die Tätigkeit unserer U-Boote. Ihnen wandten sich begreiflicherweise und verdientermaßen die Sympathien unseres Volkes zu. Was die große Flotte tat, blieb episodenhaft, dunkel. Dieser Eindruck hat nur zu einem sehr geringen Teile tatsächliche Unterlagen. Es liegt in der Eigenart des Meeres als Operations- und Kampffeld, daß die Gegner nicht dauernd in Fühlung bleiben, daß es fortgesetzte Kampfhandlungen, wie sie dem Landkriege eigen sind, nicht gibt. Zu ganz falschen Vorstellungen aber muß es führen, wollte man lediglich aus den bekannt gewordenen Unternehmungen unserer Flotte Rückschlüsse auf Art und Wesen unserer Kriegführung zur See ziehen. In Wirklichkeit sind natürlich die an das Licht der Öffentlichkeit gelangten Ereignisse nur einzelne

Glieder einer langen Kette von Operationen,

die in durchaus gewolltem, ursächlichem inneren Zusammenhange miteinander stehen. Ihr Grundgedanke und ihr letztes Ziel ist es dabei mittelbar oder unmittelbar stets gewesen, die feindliche Streitmacht zu finden und zur Schlacht zu stellen. Daß dies in vielen Fällen überhaupt nicht, in anderen nur unvollkommen gelang, ist zum Teil Folge der Zurückhaltung unseres Gegners, zum Teil liegt es in der Eigenart der See, die, soweit sie offen ist, örtlich überhaupt nicht und strategisch nur soweit eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit kennt, als ihr die Seeausdauer der Streitkräfte und Rücksichten auf die rückwärtigen Verbindungslinien eine Grenze setzen. Dazu kommt in unseren Gewässern das häufig unsichtige Wetter. Ein gegenseitiges Sichumgehen und ergebnisloses Suchen sind die natürliche Folge. Eine so geartete Tätigkeit mußte Offiziere und Besatzungen auf eine harte Probe ihrer Ausdauer und Geduld stellen. Daß ab und zu ein kühnes Unternehmen zum erstrebten Ziele führte, war ihnen ein schöner, wenn auch seltener Lohn.

In dieser Stimmung zwischen Zweifel und Hoffen verließ unsere Flotte auch

in den letzten Maitagen dieses Jahres

ihre Heimathäfen. Auf der Fahrt, die sie diesesmal nordwärts, in Richtung des Skagerraks führte, deutete nichts auf besondere kommende Ereignisse. Es war kein Anhaltspunkt dafür gegeben, der die Anwesenheit des Feindes, geschweige denn der ganzen englischen Flotte, vermuten ließ. Plötzlich am 31. Mai etwa 4 Uhr 30 Minuten nachmittags, ging von den auf dem linken Flügel aufklärenden kleinen Kreuzern die Meldung ein, daß leichte feindliche Streitkräfte in Sicht seien. Wie ein Bann löste es sich von den Seelen. Es waren Minuten atemloser Spannung, als von allen Seiten des Horizonts Kleine Kreuzer, Torpedobootsflottillen und schließlich die ihnen zur Unterstützung beigegebenen 5 Panzerkreuzer der I. Aufklärungsgruppe, bestehend aus 5 Panzerkreuzern der „Derfflinger"- und „Moltke"-Klasse sowie „von der Tann", weiße Schaumkämme vor dem in höchster Fahrt gehobenen Bug der Stelle zustürmten, an der der Feind gesichtet war. Bald blitzte wie Wetterleuchten am westlichen Horizonte das erste Mündungsfeuer der Geschütze unserer Kleinen Kreuzer auf. Der ferne Donner rollender Salven kündete das nahende Gewitter.

„Klar Schiff zum Gefecht!"

Wer diesen schmetternden Ruf je gehört, wird den begeisternden Zauber des Augenblickes nie vergessen. Er könnte Tote erwecken. In wenigen Minuten waren die letzten Vorbereitungen getroffen, und nach kurzer, fliegender Hast standen die Besatzungen angetreten, wie in Reih' und Glied. Es schien, als ob in dieser feierlichen Stille vor dem Sturm die Geister der großen Toten, deren Namen von den stählernen Planken der Schiffe leuchteten, sich über den Wolken zu unseren Häuptern sammelten, um zu schauen, ob sich das späte Geschlecht auch ihrer wert zeige.

Der Punkt, auf den die Streitkräfte sammelten, liegt etwa 90 Seemeilen (160 Kilometer) westlich von Hanstholm, also vor der Stelle, wo die westjütische Küste von ihrer allgemeinen nordsüdlichen Richtung nach Osten einspringt und weiter nördlich in flachem Bogen verlaufend die Jammerbucht bildet. Die Schlacht ist dann in diesem Gebiete auf einem etwa 30 Seemeilen (etwa 50 Kilometer) breiten Raume geschlagen worden. Von der englischen Küste liegt dieses Seegebiet nur wenig weiter ab als von Helgoland. Es ist notwendig, dies festzustellen gegenüber englischen Versuchen, das Schlachtfeld in leicht erkennbarer Absicht an die deutsche Bucht heranzuschieben. Die Schlacht trägt den ausgesprochenen Charakter einer Begegnungsschlacht. Luftaufklärung hatte nicht stattgefunden. Die deutsche Flottenleitung war auf die Meldungen der Kreuzer und später auf eigene unmittelbare Wahrnehmungen angewiesen. Es darf angenommen werden, daß auch der englische Flottenführer die Anwesenheit deutscher Streitkräfte in seiner Nähe erst durch seine Kreuzer erfuhr. Aus den

Kampfhandlungen des 31. Mai

heben sich deutlich vier Hauptgefechtsabschnitte heraus, die sich auf den Zeitraum von 4 Uhr 30 Minuten nachmittags bis 10 Uhr 30 Minuten abends verteilen. Die äußeren Verhältnisse, Wetter, Sichtigkeit, Windrichtung und Beleuchtung, die auf See die Waffenverwendung in noch höherem Maße beeinflussen als auf dem Lande, wechselten, abgesehen von dem Fortschreiten der Tageszeit im Verlaufe der Schlacht, nicht unerheblich. Während der erste Gefechtsabschnitt, die Kreuzerschlacht, durch Sonnenschein und klares Wetter begünstigt war, breitete sich bei von Nordwest auf Südwest links drehendem, schwachem Winde ein allmählich sich verdichtender Dunstschleier über das ganze Seegebiet, der Ausblick und Übersicht, besonders während der letzten Phasen der Schlacht, nicht unwesentlich erschwerte. Die See blieb ruhig. Nur wurde durch die nach Hunderten zählenden und stundenlang mit höchster Fahrt und wechselnden Kursen laufenden Schiffe zeitweise eine flache Dünung erzeugt, die selbst die großen Schiffe in langsame Bewegungen versetzte.

Die Schilderung der Ereignisse war an dem Punkte stehen geblieben, wo unsere Kreuzer auf zunächst fünf, dann acht kleine feindliche Kreuzer der „Calliope"-Klasse westwärts sammelten. Der Feind, der mehrere Flottillen modernster großer Zerstörer bei sich führte, wich unseren Kleinen Kreuzern der nachdrängenden II. Aufklärungsgruppe, zunächst in nordwestlicher Richtung aus. 5 Uhr 20 Minuten nachmittags sichten unsere Panzerkreuzer in West Rauchwolken. Bald darauf werden schwere Schiffe in zwei Kolonnen östliche Kurse steuernd erkannt.

Sie entwickeln sich in südöstlicher Richtung zur Linie und sind dann mit Sicherheit als

das 1. englische Schlachtkreuzergeschwader,

unter dem Befehl des Vizeadmirals Beatty, bestehend aus vier Schiffen der „Lion"- und zwei Schiffen der „Indefatigable"-Klasse, festzustellen. Unsere fünf Panzerkreuzer werden von Vizeadmiral Hipper mit höchster Fahrt an die feindliche Linie herangeführt und auf ungefähr gleich gerichteten Kurs gelegt.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Greie.

(Nachdruck verboten.)

17. (Fortsetzung).

Fritz Axmann hatte sich nämlich ganz unerwartet um den Tisch herumgeschoben und war auf ihn zugetreten. Und das Gesicht dieses sonst so stillen, gelassenen Mannes verzerrte sich in einer ganz ungeheuren Wut.

„Du Lump," stieß er atemlos vor Erregung hervor, „du Horcher und Schleicher! Was traust du dich mir ins Gesicht zu sagen? Was?"

Er konnte gar nicht sprechen vor Zorn.

Aber Hormayer trat noch einen Schritt zurück, um die Distanz zwischen sich und Axmann zu vergrößern. Einschüchtern ließ er sich deswegen nicht. Bloß seine große, braune Hand tastete vorsichtig nach dem Gurt, wo das Messer steckte.

Man konnte nicht wissen, ob man's nicht am Ende doch brauchte.

Fritz Axmann starrte durch das halbe Licht, in dem die große Stube lag, nach dem Heini Hormayer. Und nochmals sagte der heiser:

„Du Lump!"

Aber der Holzhauer hatte seine überlegene Ruhe schon wiedergefunden.

„Zu was regen wir uns denn so auf?" sagte er gemütlich. „Wir zwei, wir kommen ja auch im Guten auseinander. Is ja alles ein Unsinn! Wer wird denn gleich schimpfen! Is net notwendig! Ich sag' nix — net amal mit der Aga hab' ich a Wörtl gered't. Die hat kane Idee, daß ich was weiß. Ich glaub', das machen wir Männer aus ganz unter uns.

Wenn mir der Herr Förster ein ordentliches Schweigegeld gibt, dann red' ich kan Ton. Und das kann der Herr Oberförster Axmann —", er betonte den Titel ein wenig spöttisch —, „ja eigentlich sehr leicht tun."

„Fünfhundert — wenn ich die krieg', so bin ich zufrieden. Und a bissel tut mir der Herr Förster durch die Finger schau'n bei der Arbeit. Ich bin net der Stärkste auf der Brust. Ja, und dann: ein Freund wird ja dem andern nix tun!"

Fritz Axmann stand immer noch und sah Heini Hormayer in das aufgedunsene Gesicht, aus dem die Augen so bösartig und schlau funkelten.

Fünfhundert Gulden!

Ja, die hatte er liegen, da drinnen im Kasten. Aber das war auch fast sein ganzes Vermögen. Immer hatte er den jüngeren Geschwistern Geld geschickt, immer hatte er Auslagen aller Art gehabt.

Ja, als Oberförster würde es dann wohl leichter gehen, denn das Gehalt stieg da erheblich.

Und dieses Geld, welches er sich abgespart hatte, das ihm als ein Notpfennig galt für Tage der Krankheit — dieses ganze Geld sollte er diesem stets trunkenen Menschen hinwerfen?

Und dulden mußte er es, daß dieser herabgekommene Tunichtgut ihn „Freund" nannte!

Warum aber mußte er es dulden? Gab es keine Rettung, keinen Ausweg solcher Gemeinheit gegenüber?

Als ob Heini Hormayer die Gedanken des Försters erriete, so begann er jetzt wieder zu sprechen.

„Na ja, wie der Herr Oberförster halt will. Wenn die fünfhundert Gulden zu viel sind, dann geh ich morgen früh aufs Gericht. Tausend Gulden sind ausg'jetzt von der jungen Frau im Jagdschloß als Preis für denjenigen, welcher irgendwas weiß aus der Nacht, wo der Herr Baron g'storben is. Ich mein', den Tausender kann ich mir verdienen.

Die Aga aber, Herr Förster, die soll mich kennen lernen! G'hört sich denn das für a rechtschaffenes Weib, daß sie hinter dem Rücken von ihrem Mann zum ehemaligen Geliebten hält? Raus soll's aus der Hütten, sie und die Kinder! Marsch, fort! Und denken soll's an den Abschied vom Hormayer-Heini! Kennen lernen soll'n mich alle! Die Aga und die Kleine, die allerweil am liebsten davonrennt, wenn sie mich von weitem sieht!"

Wie er so dastand, der breitschultrige, große Mann mit dem tiefliegenden, blitzenden, scharfen Augen, da bot er ein Bild so ausgesprochener Roheit und Wildheit, daß Axmann schaudernd dachte:

„Und diesem Mann soll ich das Weib überantworten und das Kind? Der ist imstande und hält, was er da sagt."

Schwerfällig wandte er sich um und machte ein paar Schritte nach der Tür zum Nebenzimmer. Plötzlich drehte er dem Hormayer sein Gesicht zu.

„Ich gebe dir das Geld!" sagte er entschlossen. „Aber dann hab' ich nichts mehr, das merk' dir! Und wenn ich hör', daß du auch nur ein Wort sagst, oder daß du der Aga was tust und den Kindern, dann hüt' dich! Ich schieße dich nieder wie einen tollen Hund! Und auch, wenn du deine Arbeit nicht machst, oder wenn du wieder wildern gehst in mein Revier. Dein Freund bin ich nicht, das bedenk', ehe du was tust!"

Er hatte die Worte nur mühsam hervorgestoßen. Einen klaren Gedanken zu fassen, war ihm überhaupt ganz unmöglich.

Nun stieß er die Tür auf, die ins nächste Zimmer führte. Da lag etwas quer vor die Tür gestreckt. Axmann hielt die Kerze, welche er in der Hand trug, hoch.

Im nächsten Augenblick schrie er auf:

„Lord!"

Da lag der Hund, lang hingestreckt. Aus einer kleinen Wunde am Kopf sickerte Blut. Er rührte sich nicht mehr, denn er war schon völlig erstarrt. Und da drüben, da war die Fensterscheibe eingedrückt, da hatte einer hereingewollt, der Hund hatte es nicht zugelassen. Deshalb bekam er seinen Denkzettel.

Und dort an dem alten Kasten — da hatte jemand herumprobiert, aber wahrscheinlich das festgearbeitete Schloß doch nicht aufgebracht.

Mit einem einzigen Blick sah Axmann Hormayer an. Und da wußte der Förster alles; wußte, daß Hormayer hatte hier einbrechen wollen, daß er den Hund erschossen, daß er den Kasten mit seinen wahrscheinlich mangelhaften Werkzeugen nicht öffnen konnte; und daß er erst dann beschlossen hatte, Auge in Auge mit ihm, dem Förster, zu sprechen.

Also mit einem Dieb, einem Einbrecher sollte er unterhandeln? Mit einem raschen Entschluß schritt Axmann zum Kasten, öffnete denselben und entnahm einer Schatulle ein Päckchen Scheine; dann kehrte er zurück.

Das geladene Gewehr hielt er noch immer in der Hand. Und ganz plötzlich, mit einer unvorhergesehenen, wilden Bewegung warf er sich gegen den riesigen Menschen, daß er zurücktaumelte und der Länge nach hinfiel.

Im nächsten Augenblick kniete Axmann auf ihm und riß, während er mit einer Hand den sich Sträubenden festhielt, mit der anderen die Pistole und das Messer ihm aus dem Gurt. Dann sprang er wieder auf die Füße; das Gewehr hielt er im Anschlag.

„So," sagte er, „siehst, so macht man's mit Straßenräubern. Ein Griff, ein Schritt, der mir nicht paßt, und ich schieße! Verstehst du mich, Hormayer?

„Jetzt steh auf und geh dort zum Tisch; da steht ein Tintenfassel — Feder und Papier liegen dabei! So, und jetzt schreibst du, was ich dir diktier'! Kein Wort mehr oder weniger. Hast du mich verstanden? Ich weiß, du schreibst ganz gut! Also vorwärts! Schreib!

„Ich erkläre hiermit, daß ich mit den heute erhaltenen fünfhundert Gulden, die mir Förster Fritz Axmann gab, ein für allemal abgefunden bin und keine weiteren Ansprüche mehr machen werde. Ich erkläre, daß ich bei Axmann einbrechen wollte, und daß ich es war, welcher den Hund Lord erschossen hat."

Hormayer, der zitternd vor Wut am Tische saß, warf die Feder hin.

„Das schreib ich net", sagte er trotzig.

Axmann hob das Gewehr.

Da setzte Hormayer die Feder an und schrieb in

großen ungelenken Buchstaben, was von ihm verlangt wurde.

„Weiter!" sagte Axmann befehlend.

„Ich erkläre, daß ich nie eine Silbe gegen die Freifrau Otta von Werbach oder gegen Förster Axmann sagen werde, und daß ich das Schweigen, für welches ich die obigen fünfhundert Gulden erhalte, nicht brechen werde bis zu meiner letzten Stunde."

„So — und jetzt schreibst du deinen Namen und das Datum darunter. Da hast du das Geld — jetzt geh!"

Die blauen Scheine flatterten über den Tisch hin. Heini Hormayer raffte sie mit einer einzigen gierigen Bewegung zusammen, dann erhob er sich mühsam. Noch schmerzten ihm die Glieder von dem Sturz. Dicht neben ihm blitzte Axmanns Gewehrlauf.

„Geh!" wiederholte der Förster nochmals.

Hormayer tastete nach seinem Lodenhütchen, dann steckte er das Päckchen Scheine ein.

Ohne Gruß, ohne ein Wort wandte er sich der Tür zu. Axmann blieb dicht hinter ihm, immer die Büchse im Anschlag haltend.

So schritten sie durch die Stube und über den Vorflur. Dann riß Hormayer die Tür auf.

Mit einem weiten Satz sprang er hinaus ins Dunkle. Seine eilenden, hastigen Sprünge hallten weithin durch das tiefe, unendliche Schweigen der Winternacht.

Fritz Axmann stand eine Weile horchend und spähend. Endlich war die große Männergestalt gänzlich untergetaucht in der Finsternis.

Weit in der Ferne verklangen noch die hastigen Sprünge, mit denen Hormayer entfloh.

Der Förster trat zurück ins Haus und verriegelte sorgsam hinter sich die Tür. Dann ging er in die beiden Stuben und legte vor alle Fenster die beiden Holzladen.

Und nun endlich fühlte er sich ganz sicher. Nun war er allein mit seinen Gedanken, allein mit dem toten Hund, welcher ihm ein so treuer Freund gewesen. Mit einem Aufstöhnen sank er nieder in die Knie neben dem Körper des toten Tieres.

Fritz Axmann war keine weiche, verzärtelte Natur, aber diese Nachtstunde hatte sein Gemüt so furchtbar erschüttert, daß er sich kaum mehr aufrecht erhalten konnte.

Er hatte das dumpfe Gefühl, daß alle diese Opfer doch eigentlich vollständig umsonst waren, daß er und Otta trotz alledem in die Hand dieses wüsten Menschen gegeben waren.

Auch er? O Himmel, weshalb auch er? Was hatte er je getan? Weshalb lud er all diese Qual und Angst und Sorge auf sich. Er streichelte hin über das Fell seines toten Freundes.

„Weil ich sie lieb habe," sagte er ganz laut in die Stille hinein, „und weil ich alles für sie hingeben würde mit Freuden: mein Leben, alles, was ich habe!"

Er brach plötzlich ab und schlug beide Hände vor das Gesicht.

„Otta," stöhnte er gequält auf, „Otta!"

Und dann warf er sich hin über den Hund, der sein getreuer Kamerad gewesen so lange, und wühlte sein Antlitz tief in das Fell des Tieres.

So lag er noch in einer halben dumpfen Bewußtlosigkeit, als schon die Morgensonne ihre Strahlen durch die Löcher in den Läden eindringen ließ und goldene Kringel auf den weißgescheuerten Fußboden malte.

Da erst erhob sich Fritz Axmann. Schwankenden Schrittes ging er nach dem Tisch, faltete die Schrift Hormayers zusammen, welche dort noch lag, und verwahrte sie in seiner großen Brieftasche; dann zog er den toten Hund hinaus auf den Hausflur. Und dann stand er wieder wie in tiefe Gedanken verloren.

Gestern hatte er sich noch als ein freier Mann gefühlt. Er wußte, daß Aga ihn noch immer liebte. Sie würde das, was er ihr anvertraut hatte, nie verraten. Sie war ihm ja so grenzenlos dankbar. Aber heute — heute war er vollständig unfrei. Abhängig von einem rohen, gewalttätigen Menschen, welcher kein Mittel scheuen würde, die Situation auszunutzen.

Wenn Otta nicht gewesen wäre, hätte Fritz Axmann vielleicht mit einem raschen Entschluß diesem Leben ein Ende gemacht; aber das konnte und durfte er nicht. Er hatte die Sorge für sie freiwillig übernommen, er mußte seine Pflicht erfüllen um jeden Preis.

„Um jeden Preis!"

Er sprach die Worte laut vor sich hin. Sonderbar hallten sie wider in der großen Stille, welche ihn umgab. Sie klangen wie ein feierliches Gelöbnis, das dieser Mann sich selbst und seinem Gott leistete; sie klangen wie ein Schwur der Treue, welcher gehalten werden soll in alle Ewigkeit.

In dem kleinen Jagdschlößchen war auch in dieser Nacht das Lämpchen in Elisabeths Schlafgemach nicht für eine einzige Stunde erloschen. Aber diesmal saß die junge Frau nicht am Fenster, hinausspähend in die Nacht. Diesmal saß sie neben der Wiege, in welcher ihr kleiner Knabe lag. Unermüdlich blieb sie an diesem Platze.

Das Kind hatte am späten Abend plötzlich einen Krämpfeanfall gehabt, welcher Elisabeth in Angst und Sorge versetzte.

Noch jetzt schien es ihr, als wäre das kleine, liebe Gesichtchen verzogen, wie in heftigen Schmerzen, als wäre der Ausdruck dieses reizenden Kinderantlitzes ein ganz anderer, greisenhafter, alter geworden.

So heiß schienen die winzigen, festgeballten Händchen und der Atem ging so schwer. — —

„Holen Sie den Doktor von Salzburg, Josef! Um Himmelswillen — holen Sie ihn!" hatte Elisabeth gefleht. Aber der alte Mann schüttelte verzagt den Kopf.

„Ich kann's nicht, gnädige Frau! Beim besten Willen nicht! Unser Brauner lahmt seit gestern! An ein Fahren auf der vereisten Straße ist gar nicht zu denken; wir kommen nicht hin, absolut nicht!"

Der alte Mann sah aufrichtig betrübt darein. In diesem Augenblick merkte es Elisabeth erst, wie elend er aussah, welch ein trockener, starker Husten ihn schüttelte, wie müde und gebückt seine Haltung war.

Nein, ihn hätte sie ja überhaupt nicht fortschicken können, den stundenweiten Weg im offenen Wagen zu fahren, jetzt, mitten im Winter, in der Nacht.

Und Hanna? Hanna war ja nicht zu rechnen. Auch sie litt schwer unter den ungewohnten Härten des deutschen Winters. Auch sie war alt, müde, gebrechlich. Sonst war niemand im Hause!

Jetzt bereute Elisabeth es bitter, daß sie es schroff zurückgewiesen, als Hadmar ihr eine Wärterin für das Kind senden wollte. Sie traute niemand, sie allein wollte ihr Kind nähren, warten, pflegen. Sie allein wollte sorgen für diesen kleinen Knaben, welcher jetzt ihr alles war, was dieses grausame Geschick ihr gelassen hatte.

Aber Elisabeth hatte in einem Hochmut, welcher ihr sonst ganz fremd war, alles zurückgewiesen, was ihr hätte ihre Lage erleichtern können. Selbst das Geld, welches Hadmar der Witwe seines Onkels pünktlich an jedem Ersten auszahlen ließ, lag noch in den verschlossenen Kuverts im zierlichen Schreibtisch.

Hanna hatte ihrer jungen Gebieterin allerdings bereits eine kleine Standrede gehalten, denn es war in ihren Augen geradezu ein Wahnsinn, daß Elisabeth auch diese Summen unberührt liegen ließ.

War sie denn nicht in Wahrheit die Witwe des Freiherrn Ludwig von Werbach?

Aber Elisabeth hatte still den Kopf geschüttelt und gesagt:

„Nicht einen Gulden nehme ich, ehe ich nicht meinen rechtmäßigen Namen habe! Geschenke will ich nicht! Eine Freifrau von Werbach läßt sich und ihr Kind nicht beschenken. Und einen Anspruch kann ich nicht erheben, solange meine Papiere nicht beweisen, daß ich in Wahrheit Ludwigs Gattin war!"

Hanna hatte mit einem tiefbesorgten Blick das schmale, kinderhafte Gesicht der jungen Frau gestreift.

Lieber Himmel — Elisabeth kannte das Leben und seine Härten noch nicht! Was verstand dieses halbe Kind, welches man stets so sorgsam behütet hatte, von den Grausamkeiten menschlicher Schicksale?

Aber in dem feinen Antlitz des jungen Weibes stand neben der Unerfahrenheit doch auch schon etwas anderes: ein Zug von Festigkeit lag um die blassen Lippen, in den blauen Augen lohte das Feuer einer starken Persönlichkeit.

„So war ihr Vater," dachte kummervoll die alte Frau, „der hat sich auch nicht fügen mögen und nicht ducken können. Immer mit dem Kopf durch die Wand! Weil es ihm hier in Europa nicht ganz gepaßt hat, ging er ohne langes Besinnen hinüber in die große Einsamkeit. Ganz weggeworfen hat er das alte Leben und hat ein neues angefangen.

Laut hatte Hanna gesagt:

„Aber Kind, eins mußt du bedenken: dein eigenes Geld reicht nicht mehr weit! Und wie es mit den Nachsendungen der brasilianischen Bank steht, bei welcher dein Vormund drüben dein Kapital hinterlegte, das weiß ich nicht!"

„Sie zahlen nichts aus, solange ich mich hier nicht durch meine Papiere legitimieren kann!" sagte Elisabeth.

„Nun also — und das kannst du doch nicht, Liebling!"

Elisabeth hatte eine Weile geschwiegen, dann sagte sie ganz ruhig:

„Und ich nehme doch nichts!"

Sonderbar lebhaft klang es der einsamen, jungen Frau in diesen stillen, bangen Nachtstunden

„Und ich nehme doch nichts!"

Es war erst wenige Wochen her, seit sie diese Worte gesprochen. Seither hatte sie allmählich wieder alle die laufenden Auslagen selbst zu bestreiten begonnen.

Sie lebte in stiller Zurückgezogenheit, fern von den Menschen. Und trotzdem verursachten ihr Haushalt, die Bedürfnisse des Kleinen täglich kleine Auslagen. Zusehends schwand das Geld, welches sie persönlich mitgebracht hatte. Und schon manche Stunde lang hatte sie in steigender Erregung nachgedacht: „Wenn ich das letzte verbraucht habe — was geschieht dann?"

Ja, was würde dann geschehen?

Langsam, sehr vorsichtig erhob sie sich von ihrem Wachtposten neben dem Bettchen und schritt nach ihrem Schreibtisch. Sie öffnete eines der versperrten Fächer. Da lagen die Geldsendungen des Notars.

Nachdenklich sah die junge Frau nieder auf die Kuverts. Aber plötzlich färbte ein dunkles Rot ihre schmalen Wangen.

„Frau Elisabeth Ambros!"

Sie las die Worte laut. Wie eine Schmach erschienen sie ihr, wie ein Raub an ihrer Frauenehre!

Nein, Elisabeth Ambros hieß sie nicht mehr. Ein Geld, das man an diese sandte, das gehörte nicht ihr.

Gleich morgen wollte sie das ganze Geld zurückschicken, oder sie gab es lieber selbst an Hadmar von Werbach.

Im Nebenzimmer hatte Hanna ein halbes Fenster geöffnet, da die alten, riesigen Kachelöfen eine ganz ungebührliche Glut ausströmten.

Der Wind, welcher durch das Fenster ins Zimmer kam, wehte die dunklen Vorhänge weit herein in den finsteren Raum. Sie warfen breite Schatten an den Wänden des erleuchteten Schlafzimmers.

Das sah aus, als ob große, schwarze Flügel über der Wiege zusammenschlugen, in welcher das Kind Ludwigs unruhig, fiebernd schlief. Dann fielen die Vorhänge wieder zurück, die Flügel sanken zusammen.

Der schwere Stoff rauschte leise. Das klang beinahe wie ein Aufseufzen, wie ein Stöhnen.

Ein Entsetzen, eine Angst kroch an Elisabeth heran, deren sie nicht Herr zu werden vermochte, obgleich sie sich selbst töricht schalt. Sie glaubte nicht an Geister-Erscheinungen und Vorbedeutungen, und doch schlugen ihre Zähne nun plötzlich zusammen, als der Wind von neuem die Vorhänge drinnen hob.

Wieder ballten sich die schattenhaften Gebilde über der Wiege des Kindes zusammen. Breit und mächtig wuchsen die dunklen Flügel an der lichtbestrahlten Wand empor. Und dann wieder vom Nebenraum her das seufzerartige Geräusch, mit dem der schwere Stoff herabsank.

„Das ist der Tod", dachte Elisabeth, von einem ihr unbegreiflichen Schauer ergriffen. „O Gott, er breitet seine Flügel aus über uns!"

Sie sank, überwältigt von Aufregung, an der Wiege des Knaben nieder.

Fieberrot glänzten die Bäckchen; um den heißen kleinen Mund zuckte es wie Schmerz.

Alt sah dieses Kindergesichtchen aus, alt und verfallen. Elisabeth merkte die Veränderung, welche in so kurzer Zeit hier vorgegangen war. Und wieder kam die unnennbare Angst über sie.

„Ludwig," stöhnte sie auf, „Ludwig, höre mich! Hilf mir! Ich bin so ganz allein!"

Aber nichts antwortete ihr. Nur wieder ein Aufrauschen drinnen; von neuem haben sich die dunklen Flügel.

Nein! Ludwig konnte ihr nicht mehr helfen! Er lag still drüben in dem prunkvollen Erbbegräbnis der Werbachs. Wie ein ferner Traum erschienen ihr die wenigen Tage, welche sie nach ihrer Verheiratung an seiner Seite dahingelebt hatte.

„Hadmar!"

„Oh, wenn er da wäre! Er ist jung und mutig — er würde den Arzt holen von Salzburg, er würde ihr Kind vielleicht retten. Wenn er doch da wäre!

Wie eine Antwort klang vom Nebenraum wieder das Aufrauschen der Vorhänge. Aber nun mischte sich auch ein anderer Ton hinein.

Auf der Straße drunten klang Pferdegetrappel.

Elisabeth war aufgesprungen.

Ja, das war ein Reiter! Er kam die Straße herabgeritten, welche vom Stammschloß Werbach hierher führte.

Elisabeth war ans offene Fenster gelaufen. Hell und deutlich hob sich die Silhouette des Reiters ab vom Nachthimmel. Sie sah genau die schlanke, biegsame Gestalt, welche so sicher im Sattel saß, sie sah den feingeschnittenen Kopf.

„Hadmar!" rief sie laut in die tiefe Ruhe der Nacht hinaus. Ein Ton des Jubels kam durch das Wort. Gottlob, er kam! Er war da! Er würde helfen!

Sie dachte in diesem Augenblick nur an eins: an ihr Kind. Jeder andere Gedanke lag ihr vollständig fern.

Aber Hadmar vernahm den Ton, in dem sie seinen Namen rief, er sah die zarte Gestalt, die sich weit hinausbeugte aus dem geöffneten Fenster, und ein Strom unendlichen Glückes überflutete ihn. Im nächsten Augenblick schon hielt sein Pferd dicht unter dem Fenster.

Das erste Stockwerk des alten Jagdhauses war sehr niedrig gebaut. Hadmar sah, nun emporblickend, beim fahlen Licht des Mondes deutlich das weißschimmernde, zarte Gesichtchen, die blauen Augen, in denen die schweren Tränen funkelten.

„Mein Kind ist krank", sagte Elisabeth mit einer Stimme, in welcher noch alle die überstandene Qual nachzitterte. „Es ist sehr krank — und Josef kann nicht zum Arzt, weil der Braune lahmt — und Hanna ist schon alt und schwach und schläft. Und ich — ich bin allein!"

„Nein," entgegnete Hadmar, „nicht allein! Ich bin da, Elisabeth! Ich konnte heute nicht schlafen; wie mit geheimen Fäden zog's mich hierher. Und nun sagen Sie mir alles rasch, und glauben Sie eins: ich helfe Ihnen, wenn ich überhaupt helfen kann!"

Sie begann zu erzählen, daß der Kleine ja schon des Morgens unruhig gewesen sei und auch während der vergangenen Nacht schlecht geschlafen habe; daß das Fieber sich steigere. Und daß sie so Angst habe — o Gott — so Angst —

Hadmar streckte sich im Sattel. Nun reichte sein Arm bis hinauf zu ihr. Eine kurze Sekunde lang lag ihre feine, schmale Hand in der seinigen.

„In zwei Stunden bin ich wieder da und bringe Doktor Wichmann mit!" sagte er, als handle es sich bei diesem Ritt durch Schnee und Winterkälte um eine Kleinigkeit, „bis dahin halten Sie tapfer aus! Ja? Und dann bleibe ich bei Ihnen!"

Das klang alles so ruhig, so vollkommen selbstverständlich. Noch einmal drückte er die schmalen Finger. Warm und kräftig umschloß seine Hand die ihrige. Dann gab er dem Pferde die Sporen und stob davon, die mondüberstrahlte Straße entlang.

Die junge Frau lauschte noch eine halbe Minute dem Geklapper der Hufe, welches schon in weiter Ferne verklang, dann wendete sie sich entschlossen ab und trat zurück.

Alle ihre Angst war wie weggeblasen. Ruhig schloß sie das Fenster und zog die Vorhänge vor, um dem spielenden Mondlicht den Einlaß zu verwehren. Dann schritt sie lautlos ins andere Zimmer und setzte sich wieder in den tiefen Korbsessel, welchen sie schon früher dicht an das kleine Lager herangerückt hatte.

„Gott segne ihn!" betete sie aus tiefstem Herzen. „Gott vergelte es ihm tausendfach, was Hadmar heute an mir tut, an mir und meinem Kinde! Alles Glück des Lebens möge ihm beschert sein!"

Der kleine Knabe wimmerte leise. Sie beugte sich ganz nahe über ihn. Wieder erschrak sie über das verzerrte, kleine Gesichtchen.

(Fortsetzung folgt)